

Lektora



Sebastian 23

EIN KOPF VERPFLICHTET
UNS ZU NICHTS



Prosa bei Lektora

Band 10

Sebastian 23

Ein Kopf verpflichtet uns zu nichts

ganz ohne Musik von Arthur Schopenhauer
dafür mit Vorwort von Lars Ruppel

Lektora

Lektora, Paderborn

Zweite Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 2008 by

Lektora GmbH

Karlstraße 56
33098 Paderborn
Tel.: 05251 6886809
Fax: 05251 6886815
www.lektora-verlag.de

Cover: Karsten Lampe
Satz: Ludger Stücke, Paderborn

ISBN: 978-3-95461-012-9

Lachen soll man und zugleich philosophieren.

Epikur

*Ich wollte glücklich sein. Also fuhr ich zur Müllkippe nach
Ossendorf.*

Peter Licht

Voll die Zuckerwatte

Ich habe Sebastian einen Schlüssel zu meinem Haus gegeben. Ich kann nur jedem raten, mir gleich zu tun. Denn dadurch erhöht sich die Wahrscheinlichkeit erheblich, dass er mal vorbeikommt. Seine Schritte schallen durch das Treppenhaus und sein Rücken biegt sich ächzend unter seinem schweren Rucksack. Die Wohnungstür öffnet sich und ein „Hallo ihr Süßen!“ zuckert durch den Raum. Bald brüht Kaffee und er hat Kekse aus fernen Bundesländern mitgebracht. Seine Fingerkuppen tragen Furchen von Gitarrensaiten und erzählen von gegriffenen Akkorden. Seine Lippen sind ständig spröde, denn er spricht sehr viel, benutzt aber nie wohltuende Pflegeprodukte. Seine Kleider riechen nach Rauch und Mikrofon, nach ICE-Toilette und Ferne.

Ich kenne niemanden, der so unstet, so ungreifbar ist wie diese notorisch kurzhaarige Pottsau. Und doch ist er mein beständigster Freund. Was ich schon immer sagen wollte: Huld! Huld! Klasse-Typ, dieser Sebastian.

Viele der hier abgedruckten Texte habe ich noch nie vorher gelesen. Dabei schnuppere ich oft in seinen Sachen herum und meinte, einen Überblick über sein Schaffen zu haben. Pustekuchen. In seinem Zimmer muss es eine unentdeckte Schublade von der Größe eines Ponys geben. Ich bin nun seit 6 Jahren mit ihm unterwegs und habe durch Beobachtung gelernt, dass er immer besser wird. Und wenn ihn nicht der Blitz beim Joggen trifft, wird er noch lange mit einem Mikrofon im Gesicht auf der Bühne stehen und Spaß bei der Ausübung seiner Leidenschaft haben. Mit einem feisten Grinsen füllt er die Wörter mit Leben, die wir nun auf Papier gebändigt in der Hand halten. Dabei behandelt der ausgebildete Philosoph die ganz großen Themen mit einer unverwechselbaren sprachlichen Unbeschwertheit. Seine Texte

fordern auf, dem Leben Besseres abzugewinnen, loszugehen und Berge zu besteigen.

Man fühlt sich für die Länge eines Gedichtes sehr gut. Ich finde, die Länge eines Gedichtes' ist eine tolle Maßeinheit. Es hört sich an wie die richtige Dauer für guten Sex und die exakte Kochzeit eines mittelharten Eis. Kann schon sein, dass sich diese Redewendung durchsetzen wird, denn durch Poetry Slammer, wie Sebastian einer ist, verbreitet sich eine neue Freude an der Poesie in den Sinnen der Menschen. Das ist eine ganz hervorragende Entwicklung und sie verdient es gewürdigt zu werden. Da ist einer, der lässt durch seine Gedichte heere Mengen Zuschauer toben. Wenn er will, dann weinen seine Zuhörer zweimal am Abend. Ganz im Sinne von Rudi Carells Vater einmal vor Lachen und einmal vor Rührung. Das kann er beides sehr gut.

„Ja ja ja, jetzt wird wieder in die Hände gespuckt. Es werden wieder Lyrik-Bände gedruckt“ heißt es in einem unter Slammern verbreiteten Lied. Wenn sich viele Menschen Bücher wie dieses hier kaufen und ihren Freunden daraus vorlesen, dann swingt fortan der (geistige) Aufschwung fröhlich durch die Köpfe der Menschen. Da bin ich fest von überzeugt, auch wenn ich den Titel des Buches nicht verstehe.

Lars Ruppel

Inhaltsverzeichnis

Teil Eins – Die Sonne ist der Untergang des Abendlandes

Die Welt ist doof	13
Identität	15
Der Mann auf dem Mond	16
Online sein	18
Prank und Lutzusch	21
Das Fernsehgleichnis	24
Auf dem Dach	27
Marie-Antoinette	31
Hinauf	33
V.G.A.	36

Teil Zwei – Erdmännchen

Warmer Regen	41
Interview mit einem Nihilisten	43
Meine Generation	46
Interview mit keinem Nihilisten	49
Wittgenstein	50
Wenn man	51
At the end of the longest line	54
Leid des Lyrikers	57
Rapide Rapante	60
Pronk und Litzisch	63
Gemischte Gefühle	66
Siegel	70
Freihändig	73
Wie ich mir vorstelle, 60 zu sein, und mir dabei vorstelle, 16 zu sein	74
Alter Ego	77
Die Geschichte der Zahlen-Kombie-Nation	80
Hinauf 2	83

Teil Drei – Das Tal im Berg

Manchmal	87
Nachtschattengewächse	88
Für eine Sekunde	89
Fallen lassen	94
Gipfelgymnastik	97

Teil Vier – Reflektierte Melone

Antwort	105
Ich lüge immer	106
Eine wie Heinos	108
Argumentative Geschichte	110
Auflösung	115
Wenn alles einfach wäre	117
Unter der Oberfläche	120
Der Mythos von Chaos und Ordnung	122
Wie ich mal ins Radio kommen wollte	124
Prenk und Letzesch	126
Der Himmel unter Berlin	130
Duisburg Hauptbahnhof	135
Horst	138

Teil Fünf – Molche und Elche

Molchige Kontaktaufnahme	143
Höfe und Häfen	144
Karibik	146
Kaffee mit reingedrehtem Bas	148
Zum Teufel	150
Übertrübungen	153
Underground im U-Bahnhof	157
Revolution von Unten	161
13,7 Milliarden Jahre Universum	163
Weiß	165
Ärger die Monotonie	166

Teil Eins

Die Sonne ist der Untergang des Abendlandes

*Bete, dass es irgendwo im Weltraum intelligentes Leben
gibt, denn hier auf der Erde gibt es nur Arschlöcher.*

Monty Python

Die Welt ist doof

(Eine urdeutsche Motivationsrede)

Es ist manchmal schon schwierig, mein Freund, aber du solltest versuchen, immer negativ zu denken.

Konzentrier dich einfach darauf, jeder Situation etwas Schlechtes abzugewinnen! Sonst gerätst du in einen Teufelskreis aus Glück und guter Laune, aus dem du nur ganz schwer wieder rauskommst!

Auch wenn grade die Sonne scheint, besinne dich, dass es bald schon wieder regnen wird und stürmen und hageln und schneien, und riesige Brocken Kotze werden vom Himmel fallen!

Auch wenn es grade gut läuft mit dir und deiner Freundin, konzentrier dich darauf, dass sie bald fremdgehen wird und schwanger werden wird vom Anderen, aber das sagt sie dir nicht sofort, sondern wartet bis nach der Geburt und verlässt dich dann und lässt dich Alimente zahlen. Und dann erzählt sie allen die Sache mit deinem Du-weißt-Schon.

Auch wenn dein Job grade o. k. ist, glaube daran, dass du bald rausfliegst, weil nämlich dein Chef derjenige ist, der deine Freundin geschwängert hat, und jetzt muss er immer, wenn er dich sieht, so lachen, dass er sich nicht mehr auf die Arbeit konzentrieren kann.

Auch wenn du grade eine schöne Wohnung hast, denke fest daran, dass du sie ohne Job nicht bezahlen kannst. Und dann musst du wieder zu deinen Eltern in den Keller ziehen und all die Popel, die du früher dort in die Ritzen geschnippt hast, starren dich an und rufen: „Loser, Loser!“

Auch wenn du grade gesund bist, glaube an das Schlechte, bald schon wird dir eine Zyste am Auge wachsen und dann fault dir die ganze Rübe ab und dir bleibt nur der Hals mit einer kleinen Öffnung zur Ernährung, in die du

dann immer Magermilchpulver kippst, weil du mittlerweile gegen alles andere allergisch geworden bist.

Auch wenn du grade schön bist und klug, das vergeht und zwar zackig. Bald schon bist du nur noch ein faltiger Haufen Haut, der sabbernd über die Pferde schimpft, weil die den Eseln alle Arbeitsplätze wegnehmen.

Lache nicht, mein Freund, senke deine Mundwinkel!

Die meiste Zeit seines Lebens verbringt der Mensch damit, sich Gedanken über Probleme zu machen, die er niemals haben wird.

Und warum macht der Mensch das? – Damit es ihm schlecht geht!

Und was für alle schlecht ist, kann für dich doch nicht gut sein. Also nimm dir ein Beispiel!

Sei nicht einfach immer grundlos glücklich!

Sag: „Chaka! Ich bin Scheiße!“

Identität

Im tiefen, klaren Ozean
schwimmt ein gestörter Pavian!
Er leugnet dreist sein Affentum
und sucht nun bei den Fischen Ruhm!

Er hat sich einfach kahlrasiert,
ein Schuppenmuster tätowiert,
und gleitet so durchs weite Blau:
Er träumt von einer Thunfisch-Frau!

Jedoch die Fische, die er trifft,
wirken auf ihnen wie bekifft!
Er gibt sich ernst, doch was er macht:
Er wird vom Fischvolk ausgelacht!

Der Grund dafür ist leicht erraten,
er wird ihn nie los, den Primaten,
und imitiert den Hochseehecht
Zwar leidenschaftlich, aber schlecht!

Frustriert kehrt er zurück an Land
und zahlt so seiner Gene Pfand!
Doch ziemlich schnell findet er raus:
Jetzt lacht man ihn hier auch noch aus!

Die Schuppen-Tatoos geh'n nicht ab:
Er bleibt ein Halb-Fisch bis zum Grab!
Verloren zwischen beiden Welten,
kann für ihn ein Ziel nur gelten!

Er hebt voll Zuversicht die Arme
Und fängt zu Flattern an
Und fliegt zur Sonne, in das Warme
Als ein Vogel-Pavian!

Der Mann auf dem Mond

Kugelrund und bleich und gelb schwebt er an der umgedrehten Himmelsschüssel. Er ist der treue Begleiter, der alte Weggefährte, der uns im Dunkeln nicht alleine lässt mit unseren Träumen.

Sein Zu- und Abnehmen, sein Auf- und Abgehen, sein Leuchten, nein, sein Beleuchtet-Werden, alles ist uns so vertraut, dass wir es gar nicht wahrnehmen, wenn wir nachts durch die Gassen unserer Städte irren.

Seine Krater, seine Furchen, seine Narben: Sie erzählen die Geschichte seines langen und schwierigen Lebens. Und unsere Phantasie malt uns darin vertraute Gesichter, verwunschene Märchengestalten und schließlich finden wir unser eigenes Spiegelbild, so, wie er das Licht der Sonne spiegelt.

So sehen die Menschen den Mond von unten und so habe ich selbst ihn als Kind immer betrachtet, als wäre er ein großer Magier, der über seinem Publikum fliegt und sich in alle möglichen Dinge verwandelt.

Heute aber sehe ich ihn mit anderen Augen.

Ich sitze hier an einem Kraterrand auf dem staubigen Boden in meinem glänzenden Raumanzug und am Horizont geht langsam die Erde auf. Ich sehe ihr dunkles Blau, ihr Grün, ihr Gelb, umspült von watteweißen Wolken, die wirbelnde Kreise ziehen.

Sie haben mich hier oben vergessen.

Ich weiß auch nicht, wie das passieren konnte. Und wenn ich den Funksprüchen aus dem Apollo-Raumschiff glauben kann, haben auch die anderen keine Ahnung, wie das passieren konnte. Es tut ihnen, so sagen sie mir immer wieder, wirklich leid.

Aber in einer Landefähre gibt es nun mal niemanden, der nachzählt, ob alle da sind. Das ist schließlich eine Mondmission und keine Kindergartengruppe.

Ich kann euch sagen, es geht einem einiges durch den Kopf, wenn man grade Bodenproben genommen hat, sich umdreht und sieht, wie die Landefähre sich vom Boden hebt und sich im Dunkeln auflöst!

Sorry, Buzz, sagen sie, aber ich müsse verstehen, dass sie nicht genug Treibstoff hätten, um noch einmal zu landen und mich abzuholen. Und so sitze ich hier auf dem Boden, die Fahne, die Armstrong kurz zuvor in den Boden gerammt hatte, ist alles, was mir jetzt noch bleibt. Und selbst die hängt lustlos an ihrem Mast runter wie ein erhängter Matrose.

Heute ist wirklich nicht mein Tag. Erst darf dieser Lackaffe Armstrong als Erster raus, klaut auch noch meinen schönen Spruch und dann vergisst er mich hier! Von wegen großer Schritt für die Menschheit! Ich denke, der Menschheit geht langsam die Luft aus. Aber vielleicht schließe ich da nur wieder von mir auf alle anderen ...

Die Erde hat sich mittlerweile ganz über den Mondhorizont gehoben. Gar nicht so groß, wie man immer denkt. Von hier aus gesehen ist sie auch nur ein bunter Mond.

Ihr Zu- und Abnehmen, ihr Auf- und Abgehen, ihr Leuchten, nein, ihr Beleuchtet-Werden, alles ist uns so vertraut, dass wir es gar nicht wahrnehmen, wenn wir nachts durch die Gassen unserer Städte irren.

Sie ist kugelrund und bleich und schwebt an der umgedrehten Himmelschüssel. Sie ist die treue Begleiterin, die alte Weggefährtin, die uns im Dunkeln nicht alleine lässt mit unseren Träumen.

Online sein

(Nein, ich möchte keinen Problembereich an Microsoft senden!)

Ich bin online.

Ich bin so online, dass ich Liebesbriefe in HTML schreibe. Und Lieder in Leet.

Ich bin so online, dass mein Avatar mir ähnlicher sieht als mein Spiegelbild.

Ich bin so online, ich klicke meine Freundin zweimal an, wenn ich Sex möchte. Hab ich Freundin gesagt? Ich meinte Maus.

Ich bin so online, ich lach nicht mehr, ich sage LOL.

Ich bin so krass online, ich sitze @ Schreibtisch und klaue Texte @ Lars.

Ich bin so voller Internetsprache, dass Kommunikation mit meiner Oma unmöglich geworden ist.

„Junge, möchtest du einen Keks?“

„ROFL. Yeah, ihr Noobs, Oma owned euch alle @ Keksbacken.de!“ Doppelpunkt, Klammer zu.

Egal.

Denn ich bin so online, ich hab eine Flatrate beim Pizza-taxi und der Gegenwert meines Flaschenpfandes macht meine Wohnung zum postmodernen Bernsteinzimmer.

Ich bin so online, ich kann mein E-Mail-Passwort schneller tippen als meinen Namen.

Ich bin so online, ich bin ein Diener des Servers. Serve of the Servants somehow.

Ich bin so online, ich kann grade noch von 0 bis 1 zählen

...

Ich bin so newsletter, ich weiß weit und breit über jeden Scheiß Bescheid.

Ich bin so Secondlife, dass die Realität bei mir die zweite Geige spielt.

Ich bin so Counterstrike, ich hab gar keine Zeit mehr in die Schule zu gehen und Amok zu laufen.

Ich bin so google, dass ich den Sinn des Lebens gegoogelt und gefunden habe. Ja, das geht.

Ich bin so ICQ, dass ich sogar das fiese Nebelhorn beim Hochfahren liebe.

Ich bin so flickr, weil mich die flackernden Bilder auf lodernen Bildschirmen locken.

Ich bin so MySpace, ich hab über tausend Freunde. In echt.

Ich bin so Popup-Werbung ... Plöpp. Herzlichen Glückwunsch! Sie sind der 1.000.000ste, der mich fragt, warum ich ausgerechnet Sebastian 23 heiße. Sie gewinnen einen nagelneuen genervten Gesichtsausdruck. Fenster schließen.

Ich bin so youtube, denn youtube killed the video star.

Ich bin so StudiVZ, nenn mich Gruscheltier.

Ich bin so gmx, komm, lass uns den eh schon fast toten Postboten töten.

Internet-Männer haben keine Gefühle. Internet-Männer haben Smilies.

Und ich bin so up to date, ich weiß natürlich, dass es längst nicht mehr Smilies heißt, sondern Emoticons. Ich kann sogar das Papst-Emoticon: +<:-) Ich hab nur die Mail noch nicht geschrieben, in der ich das verwenden könnte. Aber eines Tages!

Ich bin so online, ich sage euch, die Realität ist überbewertet. Was ich an der Wirklichkeit bewundere sind höchstens die hohe Auflösung und die Farbtiefe. Was benutzt dieser Gott-Typ für eine Grafik-Karte? Echt krass.

Ich bin ganz heftig online! Yeah!

Und ihr?

Wer von euch hat keinen mp3-Player?

Wer hat keine Digitalkamera?

Wer weiß jemanden, der keine E-Mail-Adresse hat?

Wer weiß jemanden, der nur eine E-Mail-Adresse hat?

Wer kennt jemanden, der noch nie ein illegal heruntergeladenes Lied gehört und noch nie einen raubkopierten Film gesehen hat?

Wer hat sich noch nie selbst gegooglet?

Wer hat schon mal einen Freund an ein Online-Spiel verloren?

Wer war noch nie in einem Internetcafé?

Wer hätte diesen Text vor 20 Jahren schon verstanden?

Wer hätte diesen Text vor 10 Jahren schon verstanden?

Wer versteht diesen Text heute?

George Orwell hat einmal geschrieben: „Wer verstehen will, wie sehr Maschinen unseren Alltag bestimmen, der möge sich jetzt sofort einmal umschauen.“

Er schrieb dies 1932.

Heute ist 1984.

Ich bin online. Sonst nichts.

Prank und Lutzusch

(Der Tragödie Erster Teil)

[Ein einzelner Baum auf einer großen Wiese, davor steht ein Mann mittleren Alters in unscheinbarer Kleidung, ein zweiter kommt hinzu und ergreift das Wort.]

Prank: *Verzeihung, Sie stehen hier auf einer riesigen, menschenleeren Wiese vor einem einzelnen Baum. Kann ich mich dazustellen?*

Lutzusch: *Ja, klar. Warum nicht?*

Prank [studiert den Baum, nickt]: *Hmhm.*

Lutzusch [ebenfalls auf den Baum blickend]: *Hmmm.*

Prank: *Ja, äh, hm, schöner Baum, hmhm ...*

Lutzusch: *Für manche mag es nur ein einfacher Baum sein, für mich ist es der kleinste Wald der Welt.*

Prank: *Sehr tiefsinnig. Sie hatten wohl in letzter Zeit zu wenig Sex ...*

Lutzusch: *Scharf beobachtet! Darf ich mich vorstellen: Lutzusch mein Name, ich bin Clown von Beruf und mein Hobby sind Hinrichtungen.*

Prank: *Angenehm. Sehr angenehm. [leises Stöhnen] Angenehm. Mein Name ist Prank und, wie der Zufall so will, bin auch ich ein Clown, wenn auch nur in meiner Freizeit. Hauptberuflich bin ich Henker.*

Lutzusch: *Ach, wie wundervoll. Das wollte ich auch mal werden. Aber ich habe die Eingangsprüfung nicht bestanden.*

Prank: *Hm, ja, die ist schwierig, mein lieber Lutzusch ...*

Lutzusch: *Nun ja, und da bin ich halt Clown geworden und mach Hinrichtungen nur ehrenamtlich auf Gelegenheitsbasis.*

Prank: *Strick oder Axt?*

Lutzusch: *Axt.*

Prank [nickend]: *Hmhm.*

Lutzusch: *Äh, ... schöner Baum.*

Prank: *Ich sag ja: Holz, der Stoff aus dem die Bäume sind!*

Lutzusch: *Mein guter Prank, den Hobby-Clown merkt man Ihnen aber an!*

Prank: *Ja, ja. Ein wundervoller Zufall, dass wir beide so gegenteilige Dinge wie Clownerie und Kopfabhacken verbinden!*

Lutzusch: *Aber Prank! Das Gegenteil von Kopfabhacken ist doch Fußdrankleben und das Gegenteil von einem Clown ist eine Zwiebel!*

Prank: *Sehr tiefsinnig! Wohl auch in letzter Zeit zu wenig ...*

Lutzusch [ihn unterbrechend]: *Ja, ja, ja. Aber was ganz anderes: Haben Sie schon mal aus Versehen Ihre Berufs- und Hobbykleidung verwechselt?*

Prank: *Hihi. Einmal hatte ich zu wenig geschlafen und musste frühmorgens zur Arbeit. Mein lieber Lutzusch, da bin ich mit der Axt in den Todestrakt gelaufen und habe erst dort gemerkt, dass ich die rote Nase und die Perücke aufhatte! Der Hinzurichtende hat sich fast totgelacht.*

Lutzusch: *Hähähä. Totgelacht! Der ist gut!*

Prank: *Und? Ist Ihnen auch schon mal so was passiert?*

Lutzusch [kurz nachdenkend, dann lächelnd]: *Na ja, einmal wollte meine Frau umschalten und hat dabei unseren Hamster mit der Fernbedienung verwechselt. Da habe ich mich auch fast totgelacht. Der Hamster allerdings nicht.*

Prank: *Ich meinte, ob Sie auch schon mal Berufs- und Hobbykleidung verwechselt haben.*

Lutzusch [entrüstet]: *Wie kommen sie denn auf so was.*

Prank: *Nun, äh ...*

Lutzusch [lacht]: *Ich mach nur Spaß, Prank! So was passiert mir dauernd!*

Prank: *Lutzusch, du bist mir schon ein seltsamer Clown!*

Lutzusch: *Nun, für manche bin ich ein seltsamer Clown, für andere bin ich der lustigste Henker der Welt!*

Prank: *Sehr tiefsinnig!*

Das Fernsehgleichnis

*(Eine Coverversion von irgendeinem Griechen namens
Platon)*

Nächstem vergleiche dir unsere Natur in Bezug auf Bildung und Unbildung folgendem Zustande. Sieh nämlich Menschen in einer höhlenartigen Wohnung im Keller eines Hauses, mit einer breiten Glastür, hinter der ein Aufgang an die Oberfläche führt. In dieser seien sie von Kindheit an gleichsam an die Couch gefesselt, mit dem Rücken zur Glastür, so dass sie immer auf demselben Fleck bleiben, und sie können auch nur in eine Richtung sehen, da sie sich nicht im Stande fühlen, den Kopf zu drehen.

Licht aber haben sie von ihrem Fernsehen.

In diesem zeigen Gaukler ihre Kunststücke. Sie zeigen auch allerlei Geräte und Bildsäulen und andere Bilder und viele andere Dinge. Einige dieser Gaukler schweigen, die meisten jedoch plappern unentwegt.

Die Menschen in dieser Kellerwohnung haben von sich selbst und voneinander nie etwas anderes gesehen als die Bilder, die ihnen das Fernsehen bietet. Und sie kennen auch alle anderen Dinge nur so, wie sie sie im Fernsehen sehen.

Und wenn sie miteinander reden, dann reden sie natürlich über das Fernsehen und über die Dinge, die sie darin gesehen haben, da dies alles ist, was sie kennen. Sicherlich würden diese Menschen nichts anderes für das Wahre halten als die Fernsehbilder.

Nun betrachte auch die Lösung und Heilung von ihren Banden und ihrem Unverstande, wie es damit natürlich stehen würde, wenn ihnen Folgendes begegnete. Wenn einer von ihnen gezwungen würde, plötzlich aufzustehen, den Hals herumzudrehen, zur Glastür zu gehen und gegen das Licht zu sehen, hätte er sicher Schmerzen wegen der Helligkeit und würde kaum etwas erkennen.

Was würde er wohl sagen, wenn ihm einer versicherte, vorher habe er lauter Nichtiges gesehen, jetzt aber, dem Seienden näher und dem mehr Seienden zugewendet, sähe er richtiger? Und wenn man ihn fragte und zu antworten zwänge, was dies alles sei? Er wäre wohl ganz verwirrt und würde glauben, was er im Fernsehen gesehen hat, sei doch wirklicher als, was ihm jetzt gezeigt würde.

Und wenn man ihn zum Licht der Welt selbst zu sehen nötigte, würden ihm wohl die Augen schmerzen und er würde fliehen und zu jenem Fernseher zurückkehren, fest überzeugt, dies sei in der Tat für ihn besser zu erkennen als das zuletzt Gezeigte.

Aber wenn man ihn mit Gewalt die Treppe hochtragen würde und nicht losließe, bis man ihn an das Licht der Sonne gebracht hätte, dann hätte er sicher viele Schmerzen und würde sich gar ungern schleppen lassen. Und wenn er nun an das Licht kommt und die Augen voll Sonnenstrahlen hat, wird er nicht das Geringste sehen können von dem, was ihm nun für das Wahre gegeben wird.

Er wird Gewöhnung nötig haben, um hier oben etwas zu sehen. Und zuerst würde er nur in der Nacht etwas von dem erkennen können, was auf der Erde ist. Auch würde er, was am Himmel ist, und den Himmel selbst leichter bei Nacht betrachten und alles im Mond- und Sternenlicht sehen.

Dann aber werden seine Augen sich langsam anpassen und er wird die Dinge auch bei Tage sehen können. Zuletzt aber, denke ich, wird er auch die Sonne selbst, nicht Bilder von ihr, im Wasser oder anderwärts, sondern sie als sie selbst an ihrer eigenen Stelle anzusehen und zu betrachten im Stande sein. Und dann wird er schon herausbringen von ihr, dass sie es ist, die alle Zeiten und Jahre schafft und alles ordnet in dem sichtbaren Raume und auch von dem, was er und die anderen im Fernsehen sahen, gewissermaßen die Ursache ist.

Und wie, wenn er nun seiner ersten Wohnung gedenkt und der dortigen Weisheit und der damaligen Mitgefangenen? Er würde sich gewiss glücklich preisen über diese Veränderung und die anderen bedauern.

Und wenn sie dort unten Preise und Ehre für denjenigen bestimmt hatten, der sich im Fernsehprogramm am besten auskannte und daher die Welt am besten zu kennen schien, dann würde er wohl kaum noch Verlangen nach einer solchen Ehre haben. Eher würde ihm das Homerische begegnen und er viel lieber wollen „das Feld als Tagelöhner bestellen einem dürftigen Mann“. Und er würde eher alles über sich ergehen lassen, als wieder in diese Wohnung zurückzukehren und so zu leben wie zuvor.

Außerdem, wenn er jetzt wieder herunterginge und sich auf seinen alten Platz setzte, so könnten seine Augen in diesem Halbdunkel kaum etwas sehen. Und wenn er wieder in der Begutachtung jener Fernsehbilder wetteifern sollte mit denen, die immer dort gefangen gewesen, während es ihm vor den Augen noch flimmert, würde er sicher viel Zeit brauchen, um seine Augen wieder anzupassen.

Dann würden die anderen ihn sicher auslachen und sagen, er sei mit verdorbenen Augen zurückgekommen und es lohne sich nicht, dass man auch nur versuche hinaufzukommen. Sondern man müsse jeden, der sie lösen und hinaufbringen wollte, wenn man seiner nur habhaft werden und ihn umbringen könnte, auch wirklich umbringen.

Auf dem Dach

Auf dem Dach sitzend
Die Sonne im Kopf
Mit Händen so groß und schwer wie Schiffe
Versanken wir im Blau des Himmels
Auf einer Decke aus Erinnerungen
Saß't du mir gegenüber
Bevor ich dich verlor
Bevor du gefallen bist
Zurück zwischen die Menschen
Gebogen vom Wind

Auf dem Dach sitzend
Die Sonne im Kopf
Die Innenseite der Augen
Ins Rote getaucht
Wie Pinsel
Ein Meter war uns eine Welt
Die Tage zerflossen
Die Nächte tiefgefroren
In denen unsere Namen sich hielten
Wir am Boden des Lichts lagen
Und lachten

Auf dem Dach sitzend
Die Sonne im Kopf
Verwoben wie Steine mit der Zeit
Die kleinen blonden Härchen auf deinen Armen
Weizenfelder, in die ich tauche
Gebogen vom Wind
Der Geruch von Erde, die lebt
Tanzend auf der Oberfläche
Strahlen im Prisma gebrochen
Greife hinein

In den Hut deiner Welt
Aus dem du immer neue Gedanken gezaubert hast
Ich lachte und
Ich konnte nicht aufhören, deine Finger anzusehen
Als wären sie Wellen
Gefühle wie
Fliegende Fische
Alle Farben meiner Wünsche
Gleitend über der Erde
Im Aufwind deiner Blicke
Damals küsste ich
Deine dem Wind zugewandte Seite
Und deine dem Wind zugesandte Weite

Auf dem Dach sitzend
Die Sonne im Kopf
Den Mond im Auge
Wir
Leichter als Luft am Himmel hängend
Wie Ikarus
Wie Ikarus
Ich trage uns noch heute
Obwohl du gefallen bist
Zurück zwischen die Menschen
Gebogen vom Wind

Immer noch sitze ich auf dem Dach
Mit der Sonne allein
Schwimme in der Leere
An der Stelle, an der du gesessen hast
Wir waren eine Sanduhr in der Wüste
An Tagen wie Alkohol
Von denen man einen tiefen Schluck nimmt
Und vergisst, dass es die Welt gibt
Und tanzt

Und wie wir getanzt haben
Zu Melodien wie Flügel
Die Diskokugel drehte sich weiter
Und streut noch heute das Licht wie Puderzucker
Auf unsere dunklen Körper

Könntest du noch einen Schluck nehmen
Könntest du mir noch einmal davon reden
Wie es war
Bevor der Kater kam

Immer noch auf dem Dach
Werde ich ganz Berg
Der sich nicht mehr bewegt
An meinem Gipfel hängen
Die Regenwolken deiner Augen
Ich weiß nicht mehr, wo du bist
Unter Laternen im Sturm
Das Licht von gestern ist kein Schirm

Jemand schreit mich an
Leise von weit draußen
Ich solle aufwachen
Die Wellen rauschen wie Bilder
Die erste Berührung unserer Augen
Kinder waren wir
Die ersten Schritte
Die ersten Worte
Das erste Lächeln
Als der Winter kam
Du der Süden
Und meine Atemzüge Vögel
Ein Versteck waren wir uns
Eine Höhle
Tief in der Welt

Ein Feuer
Schatten flackerten an den Wänden unserer Stille

Wir hielten uns
Wir wurden leicht
Und stiegen auf das Dach
Schwebende Knochen
Unserer Ahnen
Die Sonne im Kopf
Bevor du gefallen bist
Zwischen die Menschen
Blonde Härchen wie Weizen
Gebogen vom Wind
Ein Prisma voll Licht
Gebrochen am Asphalt

Ich sitze immer noch auf dem Dach
Immer noch
Aber mein Haus ist weg
Wenn man ein fertiges Puzzle vom Dach fallen lässt
Zerfällt das Bild
Entlang der geschwungenen Linien
Auf der Pappe
In seine Einzelteile
Ich hoffe, ich vergesse nie
Dieses Bild
Wir
Auf dem Dach sitzend
Die Sonne im Kopf

Marie-Antoinette

(Aus der Reihe: Über's Meckern meckern)

Verdammte Meckerer!

Wenn sie keinen Fernseher haben, dann sollen sie eben aus dem Fenster gucken!

Und wenn sie kein Geld für Drogen haben, dann sollen sie halt eine Kanone abfeuern, das knallt auch!

Und wenn sie kein Geld für Nutella haben, dann sollen sie sich eben auf ihre Brötchen schießen! Das schmeckt zwar nur so mittel, hat aber optisch denselben Effekt!

Und wenn sie keine Natur mehr haben, dann sollen sie eben Plutonium nehmen, das ist auch grün!

Und wenn der Himmel schwarz wird, dann sollen sie eben blaumachen!

Und wenn sie kein Geld für Autos haben, dann sollen sie eben mit dem Fahrrad auf der Autobahn überfahren werden dürfen! Oder notfalls auch zu Fuß!

Und wenn sie kein Geld für Studiengebühren haben, dann sollen sie eben arbeiten gehen!

Und wenn sie keine Arbeit finden, dann sollen sie eben studieren gehen!

Und wenn sie dieser Logik nicht folgen können, dann lassen sie sich Folgendes gesagt sein: Sex ist besser als Logik. Auch wenn ich das nicht beweisen kann.

Und wenn sie finden, das Wetter sei schlecht, dann sollen sie es erst mal besser machen!

Und wenn einer denkt, die Natur sei schuld, dann soll er halt nach L. A. gehen!

Und wenn einen die Tannen stören, dann soll er halt im Laubwald röhren!

Verdammte Meckerer!

Und wenn jemanden stört, wie viele Ausländer es in Deutschland gibt, dann soll er mal nach Frankreich rüberge-

hen! Da sind so viele Ausländer, das man lange suchen muss, bis man einen findet, der Deutsch kann! Und da merckert trotzdem keiner!

Und wenn sie den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, dann sollen sie halt Holzfäller werden!

Und wenn sie keinen Fernseher haben, dann sollen sie halt zu uns in den Bundestag kommen! Das verdummt auch!

Und nur weil sie glauben, ihre Sozialhilfe sei nicht hoch genug, sollen sie mal nicht denken, dass wir Politiker den Eindruck hätten, unsere Löhne wären hoch genug!

Und wenn sie keinen Kuchen haben, dann sollen sie halt Brot essen!

Hinauf

Der Wind wehte seicht aus dem Süden und strich über die Hügel wie ein luftiger Pinsel über eine grüne Leinwand.

Ich besah mir die Kugel ein weiteres Mal. Silber funkelte sie im Licht der sich schon beugenden Sonne. Dieses Mal würde es klappen.

Seit einigen Tagen experimentierte ich auf dieser Wiese in der Nähe von Finkelstein mit zwei einfachen Zutaten. Einer Kugel und einer Schwerkraft. Doch das Ergebnis, das ich zu erreichen versuchte, konnte kaum revolutionärer sein. Ich war im Begriff nachzuweisen, dass eine Kugel, wenn man sie oft genug an einen Hang legt, irgendwann mal bergauf rollen würde.

Gewiss haben mich meine Kollegen am physikalischen Institut der Universität Finkelstein verlacht, als ich erstmals mein Projekt vorstellte. Aber ich war mir sicher. Und ich würde es ihnen allen zeigen. Die lächerlichen Schlussfolgerungen, die bisher aus dem, was die Menschen in der Natur beobachtet hatten, gezogen worden waren, behielten nur daher ihre Gültigkeit, weil keiner gründlich genug nachforschte.

Ich besah mir die Kugel ein weiteres Mal. Ihr Glanz gab mir Mut. Ich würde es erneut wagen. Versuch 115.

Jede grundlegende Regel, jedes angebliche Naturgesetz ist nur so lange gültig, bis jemand kommt und in der Realität das Gegenteil beweist.

Ich ließ die Kugel sanft auf die grüne Wiese sinken. Ich hielt einen Moment gebeugt inne, bevor ich meine Finger zurückzog.

Langsam setzte sich die Kugel in Bewegung. Bergauf.

Gebannt starrte ich auf das rotierende Metall. Sie rollte tatsächlich immer höher. Und sie wurde dabei sogar immer schneller. Es stimmte. Es gibt die Regeln nur in unseren Köpfen. Alles Gesetz ist Hypothese.

Die Kugel hatte mittlerweile enormen Schwung gekriegt, als sie sich dem hölzernen Gipfelkreuz näherte. Schon befürchtete ich, sie würde es umreißen, doch sie verfehlte es knapp. Und in diesem Moment rollte sie über den höchsten Punkt des Hügels hinaus und setzte ihren Weg in der Luft fort. Sie fiel aufwärts der tief stehenden Sonne entgegen.

Ich hatte mit dieser Möglichkeit zwar gerechnet, ja, sogar darauf gehofft. Aber als ich sah, wie die funkelnde Kugel schräg hinaufschoss, immer kleiner wurde und schließlich kaum noch zu sehen war, fühlte ich, wie ich von einem mächtigen Staunen ergriffen wurde.

Ich kniff die Augen zusammen, denn da die Kugel in Richtung Sonne fiel und deren Licht mich blendete, fiel es mir sehr schwer, ihrem Weg zu folgen.

In diesem Moment war plötzlich ein schweres Scheppern zu hören, als hätte jemand eine riesige Vase fallen gelassen. Ungläubig sah ich, dass die Kugel ein großes Loch in die Sonne gerissen hatte, aus dem Tropfen gleißenden Lichts auf die Erde fielen.

Wo die Lichttropfen den Boden erreichten, entstanden riesige Flammen. Immer mehr Sonnenblut ergoss sich über die Erde, bis schließlich alles um meinen kleinen Hügel herum brannte.

Ich sah hinab in das Flammenmeer, das aus der uralten Metropole Finkelstein geworden war. Aus den glühenden Feuerzungen bewegte sich etwas auf mich zu. Ich versuchte zu erkennen, worum es sich handelte. Noch bevor ich es wirklich wahrnehmen konnte, wurde mir klar, was es sein musste.

Meine Kugel kam von dort unten wieder zu mir heraufgerollt. Sie hatte eine Runde vollendet und blieb schließlich genau vor meinen Füßen liegen. Die Welt leuchtete grell, als ich sie vom Boden hob.

Ich besah mir die Kugel ein weiteres Mal. In ihrem glänzenden Silber sah ich mein verzerrtes Spiegelbild friedlich lächeln.

V.G.A.

Freunde, Kameraden!

Freunde, Kameraden, wir haben uns heute hier versammelt zur Gründung eines Vereins. Dies ist sicherlich allen hinlänglich aus Funk und Fernsehen bekannt.

Doch worum geht es dabei genau?

Lassen sie mich ein wenig ausholen, um es Ihnen verständlich zu machen.

Wenn wir uns heutzutage umsehen, was sehen wir dann da?

Ja, Welt halt, werden Sie jetzt sagen. Aber in der Welt?

Ich werde es Ihnen sagen, was Sie da sehen: Die ganze Gegend voller Landschaft, so sieht es doch aus!

Und die Städte voller Wände! Wände, die sich arschkriecherisch zu Häusern formieren! Häuser, meine Freunde und Kameraden, Häuser mit Sachen darin! Und es kommt noch schlimmer: Viele von diesen Sachen sind nicht einmal waschmaschinenfest!

Und es geht noch weiter! Unsere Flüsse sind derzeit so wässrig wie schon seit hundert Jahren nicht mehr! Die Gemüsebrühe in der Jugendherberge von Ibbenbüren ist nichts dagegen!

Und die Menschen? Freunde und Kameraden, lassen Sie es mich so formulieren: Momentan darf sich doch alles, was bei drei nicht auf vier Beinen ist, Mensch nennen! Stoppt die Humanisierung von Enten und Kängurus!

Und fragt mich nicht nach Sonnenschein! Die Sonne scheint doch nur, wenn wir eh arbeiten müssen und bloß die anderen zum See fahren können! Die Sonne ist asozial!

Landschaft, Städte, Sachen, Flüsse, Menschen und Sonnenschein, meine Kameraden und Freunde!

Und das ist nur der Anfang! Die Welt ist nur der Anfang!
So kann es doch nicht weitergehen!

Darum haben wir uns heute hier versammelt, um den V.G.A. zu gründen, den Verein Gegen Alles!

Freunde und Kameraden, lasst uns das Universum vernichten, zu unserer eigenen Sicherheit! Das Blut der Galaxis wird durch die Straßen dieser Stadt laufen und wir werden singen, singen:

For a better life on earth
let's destroy the universe!

Teil Zwei

Erdmännchen

Insofern habe ich mich eigentlich noch nie verstanden und mische mich auch nicht gern in meine Privatangelegenheiten.

Thomas Kapielski

Warmer Regen

Erdmännchen
Einer passt auf
Steht auf einem Hügel
Über den anderen
Wie warmer Regen
Und pfeift
Wenn eine Schlange kommt
Alle anderen spielen
Unbeschwert
Schwereelos

Meine Gedanken
Murmeln
Die Erde und
Alles ist flach
Und fließt
Darum in alle Richtungen
Keiner passt auf
Auf die Schlangen
Und das Fallobst

Und das Fallobst
Von gestern
Gärt in der Sonne
Die auf dem Hügel steht
Über den anderen
Wie warmer Regen

Trunkene Gedanken
In den Blättern
Zischt es
Pfeift der Wind
Antworten

In alle Richtungen
Schwerelos

Alle anderen spielen
Können
Und
Vergessen
Und
Beides

Interview mit einem Nihilisten

Interviewer: *Meine sehr verehrten Damen und Herren, herzlich willkommen zu einer neuen Folge von „Exotische Interviews mit extraordinären Peoples“.*

Heute haben wir jemand ganz besonderen zu Gast! Wir freuen uns sehr, ihn im Studio begrüßen zu dürfen: einen echten Nihilisten!

Nihilist: (sagt nichts)

Interviewer: *Herr Nihilist, guten Abend!*

Nihilist: *Niemals!*

Interviewer: *Wie geht es Ihnen?*

Nihilist: *Nein.*

Interviewer: *Ja?*

Nihilist: *Nein, nichts!*

Interviewer: *Ach so. Wie finden Sie denn im Allgemeinen die Welt?*

Nihilist: *Nichtig.*

Interviewer: *Haben Sie noch Ziele im Leben?*

Nihilist: *Nichts.*

Interviewer: *Ach ja?*

Nihilist: *Nein, nein!*

Interviewer: *Wie bitte?*

Nihilist: *Nein, wie nein.*

Interviewer: *Kommen wir zu unserem allseits beliebten Quizteil: Wie viel ist 10 minus 10?*

Nihilist: *Nichts.*

Interviewer: *Richtig.*

(Applaus)

Interviewer: *Was verstehen Sie von Quantenmechanik?*

Nihilist: *Nichts.*

Interviewer: *Stimmt.*

(Applaus)

Interviewer: *Was verstehen Sie unter einem Vakuum?*

Nihilist: *Nichts.*

Interviewer: *Auch richtig!*

(Applaus)

Interviewer: *Was verstehen Sie unter einem Kissen?*

Nihilist: *Nichts.*

Interviewer: *Das gibt es doch nicht! Alle vier Fragen richtig beantwortet! Das gibt insgesamt null Punkte!*

(Applaus)

Nihilist: *Ist mir egal.*

Interviewer: *Ich dachte mir schon, dass Ihnen das gefällt.*

Nihilist: *Wollen Sie mich verarschen?*

Interviewer: *Wenn Sie mich schon so fragen: Was hat ein Nihilist im Kopf?*

Nihilist: *Ich geh jetzt nach Hause.*

Interviewer: *Jetzt seien Sie doch nicht so!*

Nihilist: *Ich bin doch gar nicht.*

Interviewer: *Stimmt.*

(Applaus)

Interviewer: *Danke für das Interview.*

Nihilist: *Kein Problem ...*

Interviewer: *Stimmt.*

(Kein Applaus)

Meine Generation

Strange Emilys und Emos
Charts und Retros, sogar Metros
Neofolk und Oldschool-Funk
Hippies, Headshots, Waffenschrank

Hip-Hops, Writer, Tagger, Scratcher
Rapper, Styler, Chiller, Gangster
Technoide Kids und Slammer
Anzugträger, nackte Penner

Deep, Minimal und Vocal House
Manga-Porno, Micky Mouse
Gothic, Dark Wave, Mittelalter
Trance und Dance und Schlager, Alter

Pillenfresser, Pappenschmeisser
Tütendreher, Naseweißer
Punks und Skins und Ois
Tussen, Tucken und B-Boys

Hardcore, Grindcore
Noisecore, Chaoscore
Skacore, Emocore
Metalcore, Kinderchor

Drum ' n' Base und Breakbeat, Club
Reggae, Ragga, Dancehall, Dub
Rocker, Freaks und Gitarristen
Gangs und Crews und Anarchisten

Autonome und Veganer
Nerds und Creeps und Insulaner
Chatter, Hacker, Fast-Food-Junks,
Alternatives und Nazi-Punks

Okös, Esos, Zen-Buddhisten
Und Computer-Spezialisten
Graue Mäuse, Party-Mäuse
Lack im Haar oder auch Läuse

Rudelsex und FKK
World Music und Rock und Ska
Arbeitslose und Studenten
Couch-Potatoes, Zeitungs-Enten

Hardcore, Grindcore
Noisecore, Chaoscore
Skacore, Emocore
Metalcore, Kinderchor

Straight-Edger und Dauersäufer
Abhänger und Dauerläufer
Verboten lieben, schlechte Zeiten
Peace verbreiten, Aggro streiten

Natürlich und total rasiert
Intellektuell verwirrt
Stiefel, Sneakers und auch Chucks
Fischstäbchen, Filet vom Lachs

Independent, Hollywood
Takeshi gegen Bollywood
Fotografen, Literaten
Hundert weitre Künstler-Arten
Jesus-Freaks und One-Night-Stands

Kuschelsex und Peitschen-Fans
Schachclub und auch Rollenspiel
Keep on dreaming, keep it real

Such dir deinen Platz im Leben
Wird schon was dazwischen geben
Musst ja keinem andern gleichen
Generation Fragezeichen

Interview mit keinem Nihilisten

Interviewer: *Das gibt doch überhaupt keinen Sinn.*

Nihilist: *Das finde ich auch nicht.*

Wittgenstein

Die Sonne im Auge

Die Lippen an der Erde
Die Hand am Horizont
Die Füße im Wind
Die Finger am Hals
Die Haut an der Luft
Die Ohren im Rauschen
Zwanzig Schritte
Bis zum Rand

Die Sonne im Auge

Die Arme gestreckt
Der Rücken der Straße
Die Nase am Meer
Die Sohle am Fels
Die Tränen zu Hause
Das Lachen der Möwen
Sieben Schritte
Bis zum Rand

Die Sonne im Auge

Die Beine im Schweren
Der Mund ist kalt
Der Wille salzig
Die Füße am Rand
Die Angst zu Hause
Das Blau im Blick
Die Welt ist alles,
was der Fall ist

Wenn man

Wenn man sich verläuft, sprach die Farbe, ist es wichtig, dass man im Fluss bleibt, sprach der Fisch, damit man ins Meer kommt, sprach das Weniger, denn dort ist das Ziel, sprach der Startschuss, dort ist das Ziel, sprach der Weg, ist das Ziel.

Wenn man im Meer ist, sprach das Märchen, sollte man schwimmen, sprach das Mars auf der Milch, wie ein Planet im Weltraum, sprach der Mars auf der Milchstraße, denn ich möchte mich nicht beschweren, weil ich es grade genieße, leicht zu sein, sprach die Feder, leicht zu sein, sprach die Schwierigkeit, leicht zu sein.

Wenn man leicht ist, sprach die Verdauung, ist man immer oben, sprach der Himmel, ist man drauf und dran und drunter und drüber, sprach die Mauer, hinter der die Freiheit liegt, sprach das Bett, also lass von deinem Besitz, sprach der Bettler, denn er zieht dich nach unten, sprachen das Gewissen und die Gravitation, nach unten, sprach die Schwierigkeit, leicht zu sein.

Wenn man seinen Weg nicht weiß, sprach der Weise, ist das noch kein Grund, *schwarz* zu sehen, sprach das Schachbrett, denn lass es laufen, sprach die kaputte Rolltreppe, und es geht auf und ab und zu und auf und ab und zu und auf und ab und zu dir, sprach der Loop, du Fuchs, sprach der Lupus, der Wolf, sprach der Lateinlehrer, ist ein Rudeltier, sprach der Gruppenzwang, der Reim ist ein Rudeltier, also mach mit, sprach die Bewegung, mach mit, sprach der Schüler, mit.

Wenn man mitmacht, ist alles einfach, sprach die Einzigartigkeit, man schwebt und treibt, sprach das Plankton, und

das ist lecker, sprach der Wal, und wer den Wal hat, hat die Qual, sprach Greenpeace, damit er ins Meer kommt, sprach das Wasserbett, denn dort ist das Ziel, sprach der Weg, und weg war er, sprach das Nichts, ist das Ziel, sprach der Nihilist, ist das Ziel, sprich: weg ist das Ziel.

Wenn man ein Kreis ist, sprach der Loop, ist man perfekt, sprach die Mathematik, denn man ist vollendet, sprach das Ziel, man hat sich selbst verwirklicht, sprach der Esoterikbuchhändler, aber ein Strich, sprach der Unterschied, ist in Bewegung, sprach der Fluss, und unvollendet, sprach Bach, und das ist das Leben, sprach der Fisch, also halt nicht an, sprach der fahrende Zug, halt mich an, sprach die Luft, halt nicht an, sprach der Luftzug, sprich den Fahrer nicht an, sondern steig einfach aus.

Wenn man aussteigt, sprach der Eremit, ist man out, sprach die Bild, aus dem Rahmen, sprach das Bild, und passt nirgendwo mehr rein, sprach das Passepartout, aber ist frei, sprach der Vogel, und der goldene Käfig spricht nicht mehr mit dir, sprach der Stumme, also hör auf mich, sprach die Taube, flieg raus, sprach die Arbeit, flieg aus, sprach der Ausflug, mit einem Anflug von der Leichtigkeit des Scheins, sprach das Geld, und der Schein, sprach die Sonne, wärmt und verbrennt dich.

Wenn man seinen eigenen Weg geht, sprach die Karte, setzt man alles auf eine Karte, sprach der Spieler, aber man kann sich nicht verlaufen, sprach die Farbe, denn das Leben ist bunt und granatenstark, sprachen Bill und Ted, ohne Ketten, sprach Mr. T, ist man leicht, sprach die Feder, was ich lese, schrieb die Feder, sprach der Autor, und es stimmte, sprach der Stumme.

Also, lass los, sprach die Niete, lass los, sprach der Griff,
lass locker, sprach die Massage, lass laufen, sprach der
Schuh, lass dich gehen, sprach der Weg, lass dich frei,
sprach die graue Zelle, lass es fließen, sprachen die grauen
Zellen, lass los, sprach der Anfang, lass dich fallen, sprach
der Fluss, lass es sein, sprach das Nichts, let it be, sprachen
Beatles, beat it, sprach Michael Jackson, also, schlag zu und
lass ab und auf und zu und auf und ab und zu und auf und ab
und zu und auf geht's, auf Los geht's ab und auf Los geht's
auf zu dir, sprach ich, zu dir, sprach ich, zu dir, sprach ich zu
dir.

At the end of the longest line

Ich vermute, es nahm seinen Anfang bereits sehr früh. Wir waren ja noch so jung und hatten keine Ahnung, worauf wir uns da einließen. Es war der verhängnisvolle Sommer 93, und wir waren alle so 14, 15 Jahre alt. Wir dachten, wir hätten die Weisheit mit Löffeln gefressen. Mit ganz, ganz großen Löffeln – halbe Suppenkellen waren das.

Eines sonnigen Nachmittags saßen wir bei Macke in der Bude und hörten den neuesten Gehirnwaschepoprocksounds aus den USA. Fritte, Schnuttels, Macke und ich saßen meistens bei Macke, denn seine Eltern waren locker drauf. Wir konnten rauchen, so viel wir wollten, und die Mucke echt heftig laut aufdrehen.

Doch der Tag war so warm, dass Fritte den Vorschlag machte, wir könnten ja in den Park gehen und auf der Wiese sitzen. Und dann – ich sehe es vor meinem fiebrigen Auge, als wäre es gestern gewesen –, dann hatte Macke dieses seltsame Funkeln in den Augen. Und er sagte den Satz, den ich noch so oft in schlaflosen Albtraumnächten nachhallen hören sollte: „Lass uns doch mal ein bisschen warten!“

Ich sah ihn verwundert an, dann die anderen. Fritte und Schnuttels waren von diesem Vorschlag offensichtlich genauso verwirrt wie ich. Einige Momente sagte keiner etwas. Dann war ich es, der das Wort ergriff.

„Warten?“, fragte ich mit zittriger Stimme. „Ist das nicht gefährlich?“

„Klar ist das gefährlich“, entgegnete Macke mit höllischer Entschlossenheit, „darum machen wir es ja!“

Na ja, da konnten wir dann kaum anders als mitzumachen. Wir waren so naiv und hatten keine Ahnung, wie es unser Leben verändern würde. Am Anfang haben wir nur mal so zwei, drei Minuten gewartet, aber auch nicht so richtig, wir haben ja noch Mucke gehört dabei und auch ein bisschen gelesen.

Aber bei dem einen Mal blieb es natürlich nicht und schon bald haben wir mehr gebraucht. Bald mussten es fünf Minuten sein und die Musik haben wir dafür auch ausgemacht, denn wir brauchten das Warten pur. Und von da an griff es um sich und nahm unmerklich Besitz von unserem Leben. Ich stellte mich schon kurze Zeit später im Supermarkt immer in die längste Kassenschlange, wenn möglich mit ein paar halbblinden Rentnern vor mir, die immer so gerne sagen: „78,23? Warten Sie einen Moment, ich hab’s passend.“

Wir waren schnell richtig süchtig geworden nach Warten und gingen regelmäßig ohne Beschwerden und ohne Termin zum Arzt, um ein bisschen im Wartezimmer sein zu können. Ich kann gar nicht sagen, bei wie vielen Praxen ich mittlerweile Hausverbot habe. Unser Trieb brauchte immer neue, extremere Befriedigung. Irgendwann fingen wir an, den Verkehrsfunk zu hören, und immer, wenn ein richtig fetter Stau gemeldet wurde, sprangen wir ins Auto und nichts wie hin. Wir waren völlig besessen und schwelgten im trügerischen Glück.

Und dann kam die tragische Sache mit Schnuttels. Entschuldigen Sie, wenn es mir bis heute schwerfällt, darüber zu reden. Keiner hatte es kommen sehen. Schnuttels war eigentlich immer der Vernünftige in der Clique gewesen. Aber im Laufe der Zeit war er immer fanatischer geworden und hatte schließlich seine Selbstkontrolle völlig verloren. Am Morgen des 19. Oktober 98 wurde er dann gefunden. Er hatte sich in der Schlange vorm Informationsschalter im Bahnhof totgewartet. Überdosis.

Das Schlimmste daran ist, dass uns das damals in unserem Wahn nicht vom Weitermachen abgehalten hat. Wir dachten, das könnte uns nie passieren. Und es wurde immer schlimmer. Ich hatte meinen Job verloren, weil ich in meinem Büro zwei Wochen darauf gewartet hatte, dass der Chef merkt, dass ich nur noch rumsitze und nicht mehr arbeite.

Und so landete ich auf der Straße. Ich schnorrte Passanten an, die in die Kaufhäuser gingen. Ich fragte sie, ob ich vielleicht draußen auf sie warten könnte. Doch selten fand sich jemand mit Verständnis. Die grausigen Entzugserscheinungen saßen mir immer im Nacken.

Eines Tages wollten Fritte und Macke dann die Stadt verlassen. Sie sagten, in Berlin, da könnte man lange warten. Es gäbe da regelrechte Clubs, die warteten auf solche Sachen wie den Aufschwung oder den Tod vom Papst. Ich muss zugeben, die Vorstellung hatte ihren Reiz, aber ich schaffte es nicht, mich von meiner Heimat zu trennen, zum Glück, wie ich heute weiß.

Zum Abschied rief ich den beiden nach: „Ich warte hier auf euch!“

Ich habe nie wieder von ihnen gehört.

Danach irrte ich tagelang völlig verwirrt durch die Stadt und wartete, dass was passiert. Aber ohne die anderen war es nicht dasselbe. Ich war am Boden, ganz unten. Da traf ich Juppe, den Streetworker. Er war selber früher mal drauf und war sogar 68 in den USA dabei gewesen, als die verrückten Hippies darauf warteten, dass der Vietnamkrieg endet. Und wie die warteten, jahrelang, ohne Pause. Manche von denen warten heute noch.

Na jedenfalls, Juppe hatte viel, viel, viel Verständnis für mich und zeigte mir, dass Warten nicht alles ist. Schließlich stimmte ich zu, einen kalten Entzug zu machen. Jetzt bin ich seit einem halben Jahr clean und ich bin manchmal sogar schon ein bisschen ungeduldig.

Ob ich es schaffe, bleibt abzuwarten.

Leid des Lyrikers

(Eine Hommage an B. Brecht und seine Erben)

Das, was ihr hört, ward in Versen geschrieben
Man muss es dazu sagen, damit ihr's wisst
Weil es mit Reim und Metrik nicht allzu weit her ist
Ich war halt beim Schreiben vom Zeitdruck getrieben

Ihr habt's wohl bemerkt! Wollt vielleicht sogar fragen
Warum von mir lang kaum noch Gutes erschien?
Nun, wenn ihr schon fragt, dann will ich es euch sagen
Den Zeitgeist, den Lümmel, ich beschuldige ihn!

Ich kassiere für Lyrik Gebühren. Das ist es.
Ihr glaubt nicht, was ich schon für Entgelt geschrieben
„Wer bezahlt?“ ist mein Credo; noch vor: „Wer liest es?“
So dicht ich im Akkord durch Moneten getrieben

Wie oft habe ich dabei schon Versmord verbrochen
Nur weil ich abhängе von denen, die zahlen?
Habe Wörter verstört und die Sprache versprochen
Um Schwarz auf Weiß das Grauen zu malen!

Schreib für Kleingeld zwei Zeilen auf ihre Bilder
Weine nachts in den Wein auf dem Speicher
Ob es Bertolt Schuld ist, dass die Kunden heut zahlen?
So werd ich immerhin äußerlich etwas reicher

Doch die Schreibwünsche treffen wie Schläge im Magen
Zu verfassen zwingen mich Mammons Genossen
Geburtstagsgrüße für alternde Weiber
Schwarzes Blut ist die Tinte, die dabei geflossen

Ein gefülltes Blatt fällt im Sinne des Laubes
Ich wünschte, ich wäre der Unsichtbare
In Anbetracht des ergossenen Staubes:
„Höret nun das Wunderbare,
Irmhild wird heut siebzig Jahre!“

Was musste ich Metrik schon zerren und dehnen
Damit alle Zeichen auch richtig gesetzt sind
Fast schwimmen die Verse, doch Papier trinkt die Tränen
Noch bevor meine Worte von ihnen verletzt sind

Nur mit knurrendem Bauch hab ich mich nie geweigert
Stets unterworfen, wenn wer sprach: Ich bezahl es!
Wie viel Untat hab ich verübt? Wie viel Untat?
Für das klägliche Licht eines kärglichen Mahles?

Meine Zeilen auf den Heckscheiben eurer Karren
Hingeworfene Reime werden dort aufgespannt
Geht das nun gegen meine oder eure Ehre?
Schreibe ich was ihr wollt, werd dafür dumm genannt!

Wenn Wunschzettel Titten- und Saufspruch verlangten
Hab mit zitterndem Finger auch das aufgemalt
Meine anfeuernden Lieder brüllend
Sah ich euch beim Fußball – doch ihr hattet bezahlt!

Steh ich denn hier als einziger nicht unter Drogen?
Seid ihr alle zu nah miteinander verwandt?
Habt ihr statt Muttermilch Schnaps eingesogen?
Mir führen Dämonen den Stift und die Hand!

Hab für euch Frauen mit Waschmaschinen verglichen
Wurde von euch noch gefeiert wegen solchen
Dingen, die ich zaghaft mit Sätzen umstrichen
Und ich richte mich selbst, wie mit Dichtung aus Dolchen

Während euch das egal war, seid gewiss, dass ich merkte,
was ich dort verfasste, denn es ließ mich nie kalt
und am schlimmsten traf mich jedes werbende Loblied
Für das ihr euch in Markenartikeln besser gefallt

Keine Marketing-Strategie kann heut Dichter entbehren
Ein Konto genug, um uns Schreiber zu lenken
Manchmal wünschte ich, dass wir arbeitslos wären
Seht selbst, wie Kreative sich dabei fast verschenken

Hier und jetzt schließt der Kreis, den Brecht vor mir begon-
nen,
was mich anregte, dieses Gedicht zu verfassen
Warum ich es schrieb? Ich gesteh es nicht gerne:
Auch dafür hab ich mich bezahlen lassen ...

Rapide Rapante

Ich befinde mich permanent in einem Zustand größtmöglicher Entspannung. Vollkommen ausgeglichen ruhe ich in meinem eigenen Mittelpunkt wie eine Sonne, um die herum sanftmütige Gedanken zirkulieren wie Planeten auf Wolken aus metaphysischem Zucker und Zimt.

Selbst der Einfall mongolischer Killerhorden mit kampfbereiten Krummsäbeln und wilder Entschlossenheit als Gesichtsverzierung könnte mir kaum mehr entlocken als ein müdes: Hallo erst mal.

Als menschengewordene Hängematte in Mittelstellung genieße ich mein Dasein und bin so locker wie die Stahlträger im Berliner Hauptbahnhof: Ich lasse mich heideggermäßig-seinsergeben fallen und lande in der wunderweichen Watte meiner Umwelt.

Im Jugendsprachelexikon ist neben dem Ausdruck „oberchillig“ ein Foto von einem südamerikanischen Faultier. Doch im südamerikanischen Faultierlexikon ist neben dem Ausdruck „oberchillig“ ein Bild von mir.

Ganz Sebastian ist relaxed. Ganz Sebastian? Nein, eine kleine Möglichkeit leistet erbittert Widerstand. Ein Zauberkraut, gebraut nach den Regeln affenalter Meister, ist in der Lage, aus weiß schwarz zu machen, aus oben unten und aus und oder.

Angebaut in den Hügeln Kolumbiens oder in den jamaikanischen Blue Mountains, verschifft in die Regale mitteleuropäischer Supermärkte, gemahlen von den Killermächten des Teufels und aufgekocht von Heerscharen williger Praktikanten: Das Elixier ex celsis, das flüssige El Dorado, das Ambrosia für die Mittelschicht: Kaffee. Kaffee, Kaffee, K.A.F.F.E.E., mein Schatz.

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich bin nicht koffeinsüchtig wie andere Dichter, z. B. Honore de Balzac aus Paris oder Michael Goehre aus Bielefeld. Im Gegenteil: Ich darf keinen Kaffee.

Denn wenn ich Kaffee trinke, dann schnellst mein Puls in unermessliche Weiten, ich bekomme Pupillen wie Fliegerbrillen und Halsschlagadern wie Pipelines durch die sibirische Steppe.

Wenn ich Kaffee trinke, wird meine Atemfrequenz schneller als der Flügelschlag eines hyperaktiven Kolibris auf Koks.

Wenn ich Kaffee trinke, klingt Vogelgezwitscher für mich wie Walgesänge.

Wenn ich Kaffee trinke, tanze ich Samba zum Rhythmus eines Ford-V8-Motors bei 8.000 Umdrehungen in der Minute, während eine Handvoll gaskranker Mafiosi mich mit Maschinengewehren beschießt – und langweile mich dabei.

Wenn ich Kaffee trinke, durchschwimme ich mit einem entspannten Lächeln den Ärmelkanal, ohne dabei nass zu werden.

Wenn ich Kaffee trinke, male ich Daumenkinos in Echtzeit.

Alle Windräder Österreichs erzeugen im Jahr so viel Energie wie ein Quadratzentimeter Sonne in einer Sekunde. Wenn ich Kaffee trinke, erzeuge ich in einer Sekunde mehr Energie, als alle Windräder Europas
plus der Atomkraftwerke
plus der Kohlekraftwerke
plus sämtlicher Verbrennungsmotoren der Welt
plus die Sonne

in einem Jahrhundert nicht erzeugen könnten!

Wenn ich Kaffee trinke, neige ich nicht zu Übertreibungen,
Übertreibungen neigen sich zu mir!

Wenn ich Kaffee trinke, kann ich in einer Sekunde Kants
„Kritik der reinen Vernunft“ lesen, in meinem Kopf in 80
Sprachen übersetzten, die ich vorher überhaupt noch gar
nicht konnte und alles wieder vergessen.

Wenn ich Kaffee trinke, sortiere ich alle Bücher in meinem
Regal erst nach Erscheinungsjahr, dann wieder alphabetisch,
dann nach Größe, dann verbrenne ich alle, entstaube das Re-
gal, schraube es auseinander und spiegelverkehrt wieder zu-
sammen, stricke 2.000 Pullover, die ich bei Ebay versteigere
und kaufe mir von dem Geld alle Bücher neu.

Wenn ich Kaffee getrunken hätte, könnte ich plötzlich hinter
euch stehen, euch mit einem halbausgetrockneten Edding ein
Karomuster auf's Gesicht malen, euch mit meiner Zunge
sauberlecken und wieder hier im Buch sein und „Fertig!“
schreiben, bevor ihr etwas gemerkt hättet.

Fertig!

Pronk und Litzisch

(Der Tragödie Zweiter Teil)

Pronk: *Hey Sie! Das hier ist mein Garten!*

Litzisch: *Mmmhmmh.*

Pronk: *Sie sitzen hier in meinem Garten!*

Litzisch: *Mmhmmh.*

Pronk: *Vor einer einzelnen Blume.*

Litzisch: *Mmmhmmh.*

(kurze Pause)

Pronk: *Kann ich mich dazusetzen?*

Litzisch: *Na klar, warum denn nicht?*

Pronk: *Mmmh, ja.*

(kurze Pause)

Litzisch: *Mmmhmmh.*

Pronk: *Ja, äh, schöne Blume!*

Litzisch: *Für manche ist es nur eine einfache Blume, für mich ist es der kleinste Baum der Welt.*

Pronk: *Sehr tief sinnig!*

(Pronk überlegt kurz)

Pronk: *Ne, Mmoment mal! Das ist eigentlich gar nicht tiefsinnig. Ein Baum sieht doch ganz anders aus!*

Litzisch: *Ja?*

Pronk: *Ja.*

(Beide schweigen beschämt und grübelig.)

Litzisch: *Wahrscheinlich hatte ich in letzter Zeit einfach etwas zu viel Sex ...*

Pronk: *Das wird es sein. Sie sehen tatsächlich etwas zerfickt aus ...*

Litzisch: *Süß beobachtet. Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Litzisch, ich bin Feuerwehrmann. Aber seit kurzem bin ich leider arbeitslos, weil es dauernd regnet und nichts mehr brennt.*

Pronk: *Äh, das ist mir jetzt aber ein bisschen unangenehm. Mein Name ist Pronk und ich bin Regenschirmhändler.*

Litzisch (missmutig): *Mmh.*

Pronk: *Äh, aber ich grille gerne im Wald und rauche vor dem Schlafen im Bett!*

Litzisch: *Na, immerhin.*

Pronk: *Und ich mache hobbymäßig Hexenverbrennungen.*

Litzisch: *Es gibt wieder Hexenverbrennungen?*

Pronk: *Ja.*

(Pause)

Pronk: *Mmmh.*

Litzisch: *Mmh.*

Pronk: *Ja, schöne Blume.*

Litzisch: *Ich verstehe ja bis heute nicht, warum die Urmenschen damals von den Blumen herabgestiegen sind, um in den Städten zu leben.*

Pronk (überlegt kurz): *Sie hatten wohl wirklich sehr viel Sex in letzter Zeit.*

Litzisch: *Kann sein. Aber was soll man auch anderes machen bei diesem Wetter?*

Pronk: *Kommen Sie doch einfach mal mit zu einer Hexenverbrennung.*

Litzisch: *Bei dem Wetter?*

Pronk: *Ich bringe Ihnen einen Regenschirm mit.*

Litzisch: *Sehr tiefsinnig.*

Gemischte Gefühle

Wham Slam

Bam Damn

Zack Knack

Rack Fuck Knirsch

Krach

Peng

BUMM!

Ich war mal wieder die Treppe runtergefallen.

Ich lag am Boden in einer von außen betrachtet vermutlich skurrilen Pose. Mein linker Arm war – im Gegensatz zu den meisten anderen Teilen meines Körpers – noch zu gebrauchen und ich gebrauchte ihn dazu, aus meiner Tasche einen alten roten Lederbeutel zu ziehen. Ich öffnete den Knoten in dem roten Faden, mit dem der Beutel verschlossen war. Das war mir eine Leere, die ich da vorfand. Nichts, gar nichts befand sich im Inneren des Beutels. War mir dann auch egal.

Ich überprüfte meinen Körper und fand einige interessante Blessuren. Dann rappelte ich mich auf. Vermutlich schon ein paar Knochen gebrochen, aber zum Laufen würde es reichen. Und so holperte, stolperte, polterte ich durch die offene Haustür ins Freie.

Nach links, dicht an der Hauswand entlang, so wie man an der Küste entlang segelt. Einige komische Blicke trafen mich, denn mein rechter Arm hing irgendwie in einem absurden Winkel an mir herunter. War mir dann aber auch egal. Egal, egal.

An der Straßenecke direkt neben der billigen Absteige, in der ich mich untergebracht hatte, war ein kleiner Kiosk, von dessen Front mir die Titelseiten der aktuellen Presse entgenschrrien. Ich sah hinüber. In fettesten Lettern prangte da eine Schlagzeile. „Tod im Kot“ war da zu lesen, darunter etwas kleiner: „George Bush bei Besichtigung einer Kläranlage verunglückt“. Jetzt hätte ich eine Gelbe brauchen können. Oder wenigstens eine Grüne. Aber der verfluchte Beutel war natürlich nach wie vor leer. War mir dann auch egal. Egal, Karl.

Ich schlurfte, das linke Bein etwas nachziehend, weiter die Straße runter. Unter dem grau-blauen Himmel hingen ein paar Tauben in der Luft und gurrten und versuchten, mich zu beschießen. Neben mir furzten Autokolonnen Abgase in die

Luft. Eine verrückte Alte schrie mich an: „Das ist mein Bahnhof! Raus hier!“ Doch in mir regte sich keine Emotion.

Hundert Meter weiter stand plötzlich Botte vor mir, ein alter Klassenkamerad, den ich schon seit dem Abschluss nicht mehr gesehen hatte. Ich erkannte ihn gleich, denn er hatte immer noch dieselbe affige Frisur wie in der Schule. Aber auch ich hatte mich in den letzten zwei Wochen wohl nicht großartig geändert und so sprach er mich gleich lächelnd an.

„Hey 23, du siehst echt mitgenommen aus, mein Guter. Was ist los?“

Ich sah keinen Grund, ihn zu belügen.

„Ich habe kein Geld mehr für Gefühle“, sagte ich daher wahrheitsgemäß.

Er musterte mich kurz. Dann griff er in seine Tasche und zog einen Beutel hervor und nahm aus diesem eine hellblaue Kapsel, die er sich gleich in den Mund steckte und schluckte. Sofort änderte sich sein Gesichtsausdruck. Mitleidig sah er mich nun an, fast den Tränen nah.

„Du Ärmster“, begann er, „kein Geld mehr für Gefühle. Ich weiß, wie das ist, ich war auch einmal so pleite. Voll der Kack. Hier, nimm erst mal die.“

Er hielt mir eine orange schimmernde Kapsel hin, die ich gleich nahm. Ich spürte eine sanfte Heiterkeit wie eine warme Welle in mein Gemüt spülen. Doch die Wirkung seiner Mitleidskapsel war wohl recht stark, denn er drückte mir noch ein bisschen Geld in die Hand.

„Kauf dir aber kein billigen Spaß-Dreierpack bei Aldi“, mahnte er mich, „du weißt ja, was mit Lompe passiert ist.“

„Ne“, entgegnete ich sanft lächelnd, „was ist Lompe passiert?“

„Na ja, Lompe hat so eine billige gelbe Spaßpille mit einer krassen dunkel-lila Angstpille kombiniert. Danach hatte er Angst vor allem, was lustig war. Wenn man anfing, ihm einen Witz zu erzählen, dann rannte er schreiend weg. Er hatte schlimme Albträume von Charlie Chaplin und begann,

immer paranoider zu werden. Er vermutete hinter allem und jedem einen potentiellen Scherz. Einmal sah er auf der Straße einen Clown mit roter Nase, Perücke und großen Schuhen. Herzinfarkt.“

Die Geschichte verwirrte mich und ich verabschiedete mich schnell. Ich steuerte den nächsten Gefühlsladen an. Drinnen reihten sich Schüsseln mit Kapseln in allen Farbfacetten aneinander. Ich kaufte mir pechschwarze Schmerz und noch Wut und Verzweiflung und warf alles gleichzeitig ein. Langsam begann ich, mich meiner Situation angemessen zu fühlen. Und das war keineswegs gut. Ich stürzte vor dem Laden zu Boden und wälzte mich mit schmerzverzerrtem Gesicht. Mein Hut fiel von meinem Kopf.

Ein Passant warf mir mit einer Mischung aus Mitleid und Verachtung eine Gelbe hinein.

Siegel

Unter der glasklaren Sonne sitz ich am Strand
Den Ozean im Auge und die Luft in der Hand
Die Oberfläche schimmert im Licht wie Spiegel
So tauche ich langsam durch das erste Siegel
Such mich zwischen dem Netz der Menschen
Such mich zwischen den ewigen Grenzen
Such mich zwischen kalten Knochen der Ahnen
Such mich zwischen den klirrenden Fahnen
Such mich im Lachen der kommenden Dinge
Such mich unter der schwebenden Klinge

Unter dem Meer, mit dem Blick nach oben
Den Ozean im Auge, vom Wasser gehoben
Über mir schimmert die Oberfläche wie Spiegel
So tauche ich langsam durch das zweite Siegel
Such mich zwischen den Worten und Sätzen
Such mich zwischen dem Wissen und Schätzen
Such mich zwischen den zweifelnden Blicken
Such mich in Kopfschütteln und in Kopfnicken
Such mich, den Blick nach oben gewandt
In der Stille des Wassers sind die Lügen verbrannt

So treibe ich noch und steuere nicht
Ein kühleres Wasser umspült mein Gesicht
Denn ich gleite tiefer, auf nassem Flügel
So tauche ich langsam durch das dritte Siegel
Such mich zwischen Außen und Innen
Zwischen Alles-Beenden und Alles-Beginnen
Such mich zwischen schwarzweißen Tasten
Such mich zwischen neuen Altlasten
Zwischen der Freiheit und den Gesetzen
Such mich zwischen Gegensätzen
Spür langsam alle Sorgen enden

Spür neue Kraft, den Blick zu wenden
Seh dunkel unter mir die Tiefe liegen
So tauche ich langsam durch das vierte Siegel
Such mich zwischen uralten Fragen
Fühl sanfte Zähne an mir nagen
Such mich zwischen endlosen Kreisen
In den staubigen Büchern der Alten und Weisen
Such mich an der Grenze des Denkens
Will dort dem Wissen Glauben schenken

Alle Zweifel sind verschwunden
Bald schon, bald bin ich gefunden
Greif in das Dunkel, um mich zu kriegen
So tauche ich langsam durch das fünfte Siegel
Such mich zwischen Lust und Bangen
Such zwischen Ängsten und Verlangen
Such mich zwischen Furcht und Mut
Such mich zwischen Böses und Gut
Such zwischen meinem Glauben ans Glück
Noch nie tauchte ich so tief in mich zurück

Bin tief unter Wasser und kann nichts mehr seh'n
Doch bin endlos nah dran, mein Wort zu versteh'n
Doch das Ich ist bewehrt mit Stacheln wie Igel
So tauche ich langsam durch das sechste Siegel
Such mich zwischen der endlosen Leere
Mit der ich mir selbst die Seele beschwere
Such mich zwischen dem Kern des Seins
Hier unten werden Alles und Nichts eins
So tief wie ich kann, so tief ich nun bin
Und plötzlich gibt Alles und Nichts mehr Sinn

Ich bin am Grund angelangt, am Ende ganz unten
Und hab mit den Händen dort Steine gefunden
Nehme einen heraus aus dem ganzen Gefüge
Wieder aufzutauchen ist das siebente Siegel
So spreng ich den Spiegel und schnappe nach Luft
Noch niemals hatte sie solch einen Duft
Öffne die Finger, zu seh'n, was ich fand
Doch ich habe nichts in der Hand

Freihändig

Die Leere der Straßen in meiner Hand
Freihändig auf dem Fahrrad
Wind in den geschlossenen Augen
Ein Herz in der Brust
Das Rauschen der Welt
Nichts zu hören

Die Härte im Asphalt
Wohnt zwischen sieben Meilen
Wo ich erst anfangen
Geht alles voran
Und zum Ende
Tanzen ist Fallen im Takt
Besonders mit geschlossenen Augen

Das Heben und Senken der Stimme
Die Pedale drehen sich nicht mehr
Langsam stürzen die Planeten
Kreiselnd in die Sonne
Das Rauschen nicht zu hören
Fahren und fahren und fahren
Wind in den geschlossenen Augen
Freihändig auf der Welt

Wie ich mir vorstelle, 60 zu sein, und mir dabei vorstelle, 16 zu sein

Es ist als Gentleman durchaus ehrenvoll, in die Jahre zu kommen.

Die Schläfen graumelieren und der Gaumen exquisiert sich durch erlesene Köstlichkeiten, denen die gereifte Zunge in fortgeschrittenem Maße habhaft werden kann.

Bezeiten sitze ich dann mit Lord Canterbury auf der Hollywoodschaukel und lasse den Blick schweifen über die Liegenschaften des Grafen von Kent. In meiner Hand kreist ein Kelch mit Brandy, der im Licht der untergehenden Sonne bald rubinrot, bald bernsteingelb auffunkelt.

Dabei lasse ich meine Gedanken cruisen unter der Kuppel des wohlfrisierten Scheitels.

Folgende Überlegungen werden sicherlich bald durch meine Denke phosphorizieren.

Wenn ich noch einmal sechzehn wäre und zwar in der heutigen, ungleich ruppigeren Zeit, dann hätte ich achtzig Piercings.

Aber alle am Sack, damit sie keiner sehen könnte. Damit wär ich der Krasseste, aber das wüsste eben niemand. Was mich noch krasser machen würde. Hah!

Ich würde allen in der Schule erzählen, dass ich am liebsten Justin Timberlake und Nelly Furtado höre. In Wirklichkeit lauschte ich zu Hause nur raren Import-Platten aus Japan, auf denen zu hören ist, wie jemand eine Gitarre arhythmisch verzerrt gegen eine Stahlplatte schlägt. Dazu jault eine gealterte Ziege unverständliche klimapolitische Botschaften. Ich wäre auch musikalisch der Abgefahrenste, nur wüsste das eben niemand. Was mich eben noch krasser machen würde.

Unterwegs wäre ich in einem geklauten Müllabfuhrfahrzeug, das ich tiefergelegt und mit Ralleystreifen, Heck-

spoiler, Platinfelgen und 7000 Watt Außenboxen an jeder Ecke hochgetunt hätte. Doch damit würde ich nur bis um die Ecke meiner Schule fahren. Dort würde ich auf ein Liegefahrrad umsteigen, ein Liegefahrrad mit Reflektoren zwischen allen Speichen und einem roten Flatterwimpel.

Auf dem Schulhof angekommen würde ich umgehend all meinen Mitschülern Dinkelcräcker anbieten.

Ich wäre so ballerhart drauf, das geht gar nicht an.

In Wirklichkeit würde ich natürlich statt Dinkelcräcker zu essen heimlich auf dem Schulklo Dinkelcräck rauchen.

Wenn ich überhaupt mal was esse, dann die Hausaufgaben meines Hundes Wuffel.

Und mein Hund Wuffel wäre selbstverständlich ein Löwe, auf dem ein Puma reitet, auf dem Lars Ruppel reitet.

Wenn es noch einmal so weit wäre, hätte ich meinen ersten Zungenkuss mit einer Steckdose. Scheiße, ich wäre so baddabummbäng, ihr wisst schon. Yeah!

Ich wäre auch Mitglied im Schachclub, aber das wäre nur Fassade. Nachts würde ich bei den anderen Schachclub-Mitgliedern einbrechen und ihnen Pornos in ihren Zimmern verstecken, versehen mit Post-Its, auf denen zu lesen ist:

„Hier, schau dir das mal an, erleben wirst du das ja eh nie.“

Danach breche ich bei der Deutschen Bank ein und stopfe zwei Koffer mit Geld voll, bevor ich auf das Dach steige. Von dort oben würde ich base-jumpen und glaubt mir, bevor ich den Fallschirm öffne, öffne ich die Koffer!

Am nächsten Morgen würde ich allen in der Schule erzählen, dass ich am Vorabend nur „Wer wird Millionär“ gesehen hätte und dabei alle Antworten im Voraus gewusst hätte. Damit würden mich alle für ein Weichei und einen Angeber zugleich halten und nur ich wüsste, dass ich der heftigste Motherfucker im ganzen Universum wäre.

Ich würde mir auch eine Brille aufsetzen, eine falsche Brille mit dickem orangem Rahmen. Dazu klebe ich mir

falsche Pickel in die Fresse, damit ich völlig panne aussehe.
Aber nur in der Schule.

Wenn ich abends in den Großraumpuff mit anhängender Stripbar ginge, um meinen Anteil abzuholen, dann sähe ich natürlich so scharf aus, dass sogar der Papst wieder Bock auf Sex bekommen würde.

Yeah! Honka, honka, ötsch!

Soll ich euch mal was sagen?

Wenn ich noch einmal sechzehn wäre, dann wäre alles genau so, wie es auch in Wirklichkeit war.

Zumindest an der Oberfläche.

Alter Ego

(Eine Variation über einen alten Witz)

Der frühe Tag legte den Sonnenschein wie ein Ei in das Nest meiner Gedanken, als ich mein WG-Zimmer verließ, um der Küche betreffs Frühstücksaufnahme ansichtig zu werden. Gelassen schlenderte ich den Flur entlang, denn ich konnte mitnichten ahnen, was mir als gleich passieren würde. Aber damit hätte nicht einmal mein Taschenrechner gerechnet. Haha, das grade war ein Wortwitz!

Jedenfalls bog ich um die Ecke und – wer sitzt da am Küchentisch und sieht mich mit unverfrorener Gelassenheit an? Ich.

Was macht man in so einer Situation? Sich vorstellen oder fragen, wie es denn so geht, wäre ja wirklich albern gewesen. Also versuchte ich mich cool zu geben und meinte entspannt:

„He, ich, wenn ich dich jetzt anspreche, ist das dann ein Selbstgespräch?“

Das fand ich ziemlich lässig und angemessen, man will ja auch keinen schlechten Eindruck von sich vor sich machen.

Der Gesichtsausdruck meines Gegenübers verfinsterte sich und ich dachte schon, ich fände den Spruch nicht so lustig wie ich, aber der Grund war ein anderer.

Das Küchen-Ich begann zu schimpfen: „Da reise ich fast ein ganzes Jahr durch Indien, klettere auf jeden Berg, besuche jeden Tempel, rede mit jedem Guru, nur um mich selbst zu finden, und dann komme ich zurück und begegne mir hier in der Küche! Die Kohle hätte ich mir auch sparen können! Da könnte ich mir jetzt 700 Frikadellen von kaufen!“

„Ich würde die Sache mal nicht so esoterisch angehen!“, versuchte ich zu schlichten. „Lass uns lieber überlegen, was wir jetzt daraus machen! Vielleicht könnten wir bei einem 100-Meter-Lauf mitmachen. Ich bin am Start und du am

Ziel, so wie der Igel, der den Hasen überlistet! Wir brechen den Rekord! 100 Meter in keiner Sekunde!“

„Da wären doch längst irgendwelche eineiigen Zwillinge drauf gekommen, wenn das ginge!“, antwortete ich. Ich war offensichtlich genervt.

„Ob wir eineiige Zwillinge sind, die sich bisher nicht kannten? So wie das doppelte Lottchen bei Kästner?“, fragte ich mich.

„Nein, leider nicht. Ich wohne ja auch hier und da wären wir uns sicher vorher schon mal begegnet.“ Er war ganz klar ein kluges Köpfchen. Und er sah auch noch erschreckend gut aus. Genau mein Typ. Da fiel es mir siedend von den Schuppen!

„Du bist doch nicht etwa auch mit meiner Freundin zusammen?“

„Doch, doch, aber mach dir nichts draus, bleibt ja in der Familie.“ Er, also ich, äh, grinste mich frech an!

„Das ist ja widerlich! Lass die Finger von ihr!“, brüllte ich ihn an.

„Hehe, Kleiner!“, entgegnete mein Alter Ego mir. „Bleib mal locker! Wir haben doch ein ganz anderes Problem als derartige Eifersüchteleien. Vielleicht sollten wir mal überlegen, warum es mich hier zweimal gibt!“

Ich hatte Recht und beruhigte mich. „Wieso gibt es mich plötzlich zweimal. Vielleicht bin ich von letzte Nacht noch betrunken und sehe daher doppelt. Oder vielleicht ist es eine optische Täuschung, hervorgerufen durch geschickt platzierte Spiegel.“

„Dürfte ich dich vielleicht darauf hinweisen, dass du dich mit dieser angeblichen optischen Täuschung bereits seit fünf Minuten angeregt unterhältst? Das kann es also nicht sein. Ich vermute eher, dass ich nun endgültig einen Dachschaden habe und es sich bei dir um eine ausgeprägte Halluzination von mir handelt. So wie in Fight Club.“

In dem Moment kam mein Mitbewohner in die Küche. Er sah mich an, dann mich am Küchentisch und sagte dann zu meinem zweiten Gesicht:

„Willst du mich verarschen? Wie machst du das?“

„Das bin ich nicht“, gab dieser zurück und deutete dann auf mich, „das war seine Idee.“

Das sah mir ähnlich. Schnell die Schuld auf andere abwälzen. Ich wollte schon mit mir schimpfen, aber da wurde mir schlagartig eines klar: Wenn auch mein Mitbewohner uns beide sah, dann mussten wir zwangsläufig beide real sein. Das machte die Sache entschieden unheimlich!

Das andere Ich hatte offensichtlich dasselbe gedacht und meinte nun:

„Vielleicht bist du ein Klon, du Clown!“

Jetzt wurde ich beleidigend. Das konnte ich mir nicht durchgehen lassen. Ich stürzte mich auf das Küchen-Ich und schlug mich selbst! Wenn er Fight Club wollte, sollte er ihn bekommen!

Und etwa zehn Kilometer darüber saßen Gott und Petrus auf einer Wolke. Petrus schüttelte lachend den Kopf und sagte dann zu Gott:

„Wenn du besoffen bist, hast du echt die lustigsten Ideen.“

Die Geschichte der Zahlen-Kombie-Nation

Heute Morgen bin ich aufgestanden.

Das war schon relativ ungewöhnlich, denn ich bin seit 20 Jahren tot. Aber das Wetter war einfach phänomenal und ich hatte schlicht Lust auf einen Spaziergang und vielleicht eine Runde Minigolf. Also grub ich mich an die Oberfläche, schüttelte dort kurz Erdreich und Gewürm ab und machte mich auf den Weg zur Freiheit verheißenden Friedhofspforte.

Kurz vorm Ausgang begegnete ich dem Friedhofswächter – er erschreckte sich ein bisschen, denn der Zustand meiner Verwesung war schon recht weit fortgeschritten und Hautlappen zuzelten an völlig unpassenden Stellen in unappetitlicher Manier an mir herunter. Ich machte alles in allem wohl einen recht zombiemäßigen Eindruck auf ihn.

Er fing an, herumzuschreien und mit den Armen in der Luft zu fuchteln, aber, nachdem ich sein Gehirn verspeist hatte, war er still. Sein Körper fiel zu Boden und zuckte dort ein bisschen herum. So richtig tot war der eigentlich auch nicht, dachte ich.

Ungewöhnlich, da ich ihm grade die obere Schädelhälfte abgerissen hatte, aber es ist das neue Jahrtausend und alles ist erlaubt.

Der Friedhofswächter stand wieder auf und sagte mit grauenerregender Grabesstimme: „Hallo, ich bin der Hans.“

Ich stellte mich zurück vor. Das geht tatsächlich.

„Ich habe Hunger“, sagte Hans.

Ich fragte ihn, was er denn essen wolle.

„Gehirn.“

„Ach Hans“, entgegnete ich, „ich hatte grade erst Gehirn, ich hätte mehr Lust auf Vanille-Eis.“

„Auch gut“, stimmte Hans zu und so machten wir uns auf den Weg zur Eisdielen.

Der Eismann machte vielleicht Augen, als er uns Untote sah.

„I see dead people“, entfuhr es ihm mit schreckgespreizten Augen.

„Zwei Kugeln Vanille im Hörnchen“, bestellte ich und erhielt sie sehr schnell.

Dann orderte Hans: „Zwei Kugeln Gehirn im Schädel, bitte.“

Er riss dem Eismann den Kopp vom Rumpf und schraubte die Schädeldecke ab. Gemeinsam schlenderten wir runter zum See, wo es einfach herrlich ist um diese Jahreszeit. Ichleckte mein Eis, Hansleckte sein Hirn und die Blicke der Passanten störten uns gar nicht. Es ist halt eine kleine Stadt, da wird man sofort schräg angeguckt, sobald man nur ein bisschen anders ist.

„In Berlin würden wir gar nicht auffallen“, lachte Hans und ich lachte mit.

Über uns brauten sich mit einem Mal Wolken zu einer Regenfront zusammen und, noch bevor wir am See waren, begann ein leichter Nieselregen. Hans' Schädel war immer noch offen und er regnete recht schnell voll. Sofort kamen einige Spatzen, setzten sich auf seinen Schädelrand und tranken aus seinem Kopf.

Das sah so albern aus, dass ich vor Lachen mein Eis fallen ließ.

„Ey, du Wasserkopp“, grinste ich ihn an, „du hast hier einen Vogel.“ Ich deutete an meine Stirn.

Er verstand nicht recht und lachte einfach mit. Weil er dabei mit dem Kopf wackelte, stieben die Piepmätze davon und sein Kopfwasser ergoss sich ins Gebälk.

Anmerkung des Autors: Das ist natürlich Quark, das Wasser plätscherte einfach so zu Boden, aber der Formulierung „Sein Kopfwasser ergoss sich ins Gebälk“ konnte ich ein-

fach nicht widerstehen. Und noch etwas: Oft höre ich die Beschwerde, dass meine Geschichten mit einem Deus ex machina endeten – diese hier endet Aqua ex caput.

Hinauf 2

(advanced mode)

Der Wind wehte seicht aus dem Norden und strich über die Hügel wie ein kühler Hammer über einen kichernden Amboss.

Ich besah mir den Ball ein weiteres Mal. Knallbunt frohlockte er im Licht der sich ins Knie fickenden Sonne. Dieses Mal würde es klappen.

Seit einigen Tagen experimentierte ich auf dieser Wiese in der Nähe von Stinkefein mit zwei einfachen Zutaten. Einem Ball und einer Schwerkraft. Doch das Ergebnis, das ich zu erreichen versuchte, konnte kaum abgefahrener sein. Ich war im Begriff nachzuweisen, dass ein Ball, wenn man ihn oft genug an einen Hang legt, irgendwann mal bergauf rollen würde.

Gewiss haben mich meine Kollegen am physikalischen Institut der Pädagogischen Hochschule Stinkefein verlacht, als ich erstmals mein Projekt vorstellte. Aber ich war mir sicher. Und ich würde es ihnen allen zeigen.

Ich besah mir den Ball ein weiteres Mal. Seine Farben turnten mich irgendwie an. Ich würde es erneut wagen. Versuch 23.

Ich ließ den Ball sanft auf die grüne Wiese sinken. Ich hielt einen Moment gebeugt inne, bevor ich meine Finger zurückzog.

In diesem Moment kam ein Hund aus dem Tal herbeigelaufen und zerbiss den Ball, bevor dieser sich für eine Richtung entscheiden konnte. Dann sah mich der Hund erwartungsfroh schwanzwedelnd an. Ich sah ihn auch erwartungsfroh an.

„Rennst du jetzt ins Tal, wie alle glauben würden, oder doch den Berg hinauf?“, fragte ich ihn.

Da biss er mir in den Arsch.

Teil Drei

Das Tal im Berg

Im unendlichen Raume, zahllose leuchtende Kugeln, um jede von welchen etwa ein Dutzend kleinerer, beleuchteter sich wälzt, die inwendig heiß, mit erstarrender kalter Rinde überzogen sind, auf der ein Schimmelüberzug lebende und erkennende Wesen hervorgebracht hat – dies ist die empirische Wahrheit, das Reale, die Welt.

Arthur Schopenhauer

Manchmal

Manchmal geh ich runter zum Fluss,
um toten Vögeln zu lauschen,
wo die Wassermassen rauschen,
wo es ewig rauschen muss,
und sie möchten mit mir tauschen,
wie der Anfang mit dem Schluss.

Manchmal geh ich runter zum Fluss,
hör die toten Vögel singen,
im Rausch mit ihren stummen Stimmen,
das, was immer stimmen muss,
und sie möchten mit mir schwimmen,
wie der Anfang mit dem Schluss.

Manchmal geh ich runter zum Fluss,
zu verstorb'nen Melodien,
spüre, wie mein Herz sie zieh'n,
wie es ewig ziehen muss,
und dann gebe ich mich hin,
wie dem Anfang sich der Schluss.

Nachtschattengewächse

Jede Nacht
Der Mond in den Knochen
Das Sirren der Adern
Am Draht

Jede Nacht
Die Sterne der Tränen
Das Raunen der Haut
Unter der Klinge

Jede Nacht
Die Stille im Mund
Der Atem der Anderen
Am Finger

Jede Nacht
Gebrochener Mond
Das Leben ist
Das Leben ist das Gift

Für eine Sekunde

Für eine Sekunde
Strecke ich meine Arme aus
Und schließe meine Augen
Der Mann hinter dem Schalter ist verstummt
Den Wind in der Nase
Stehe ich in seiner Welt
Ich bin nur ein Gedanke
So groß und leicht wie das Leben
Und diese Tankstelle
Ist so gut wie jeder Ort
Auf dieser verfluchten Kugel
Dunkel ist die Angst
Schwarz und weiß sind seine Augen
Was macht das schon für einen Unterschied?

Mein Wagen liegt an der Säule
Eine zitternde Flamme tanzt um einen Docht
In seinem Blick
Der Mann hinter dem Schalter fällt zusammen
In die Knochen der Alten
Als ich die Augen wieder öffne
An dieser Seitenstraße
In der Nähe der Grenze
Während draußen die Hitze
An der Erde saugt
Was macht es schon für einen Unterschied?

Die Erde ist über uns
Die ganze Tankstelle
Hängt von der Welt herunter
Wie seine Arme
Wir stehen Kopf
In meinen Händen

Alles oder Nichts

„Was macht das schon für einen Unterschied?“

Frage ich ihn

„Ob sie mich auch mal anruft?

Ob sie auch an mich denkt?

Ob sie morgen noch meinen Namen weiß?

Wer ist schon morgen?

Ich nicht!

Ob sie mich zurückliebt?

Was macht das schon für einen Unterschied?

Ich bleibe doch nicht stehen

Oder tue so als ob

In diesem Moment

Und grade hier

Himmel und Hölle kollidieren

Ich höre doch nicht auf zu fühlen

Ich höre doch nicht auf zu wollen

Ich höre doch nicht auf “

Der Mann hinterm Schalter nickt

Als ob er verstünde

Was macht das schon für einen Unterschied?

Hinter dem Horizont meines Kopfes

Tauchen Sterne auf

Mitten in der Tankstelle

Kommen sie aus den Colaflaschen

Und Chipstüten

Und Zeitschriften

Und Zigaretten

„Es wird Nacht

Hier an der Grenze

Machen wir in unseren Augen ein Feuer an

Und wärmen uns Trost

In unseren Träumen“

Sage ich

„Aber was macht das schon für einen Unterschied?“

Frage ich

Er zuckt mit Schultern so schwer wie Bäume

Seine Pupillen sind singende Sägen

Die Regale sind verschwunden

Und der Schalter

Der Boden ist blau wie salziges Wasser

Um uns Stille und Schwärze

Und Sterne

Die sich im Kreis um uns drehen

Ich sage

„Meine Tränen wird sie nicht sehen

Wenn ich an sie denke

Weil ich sie nicht halten kann

Wird sie nicht wissen

Dass mir alles andere egal ist

Für eine Sekunde

Aber was, verflucht, macht das für einen Unterschied?“

Ich schnelle vor und packe ihn am Kragen

„Was macht das für einen Unterschied?“

Er weiß es nicht

„Ich weiß es auch nicht!

Es ist nicht ihre Schuld

Dass ich an ihr scheitere!

Dass meine Stimme bricht!

Und ich!

Aber sind wir nicht lebendig?

Die Gleise der Achterbahn
die in den Himmel fliegen und zu Boden rasen
Uns wirbeln wie Laub
Hals über Kopf über stürzen
Sich immer wieder überschlagen
Und dann hören die Gleise auf
Der Wagen schießt über das Ende hinaus
Nach oben, die Sonne vor Augen
Verliert den Halt und hängt einen Moment
Schwereelos in der Luft
Ist das nicht das Leben?

Ein Meteorit
Angezogen von der verfluchten Kugel
Ein leuchtendes Auge von Tausend
Das zur Erde fällt
Und brennt
Während die anderen hier nur Sterne sind
Nur winzige Sonnen, die dumm in der endlosen Leere hängen
Verglüht er in der Atmosphäre
Ein Schrei aus Licht
Ist das nicht Leben?

Was willst du denn?
Was hast du denn?
Was kannst du haben?
Was besitzt du wirklich?
Außer den Dingen, die du in der Nacht um dich scharrst
aus Angst vor dem, was der Morgen bringt?
Alles ist eitel
Unter der Sonne
Was macht das schon für einen Unterschied?

Wir müssen scheitern
Verstehst du?
Wir müssen!“

Ich lasse den Mann los
Um uns wird es heller
Die Sterne verblassen
An der Grenze
Die Tankstelle ist wieder da
Die Sekunde ist vorbei
Ich gehe schweigend raus
Und lebe woanders weiter
In einer anderen Zeit

Ich bleibe doch nicht stehen
Oder tue so als ob
In diesem Moment
Und grade hier
Himmel und Hölle kollidieren

Alles ist Alles ist Alles ist Alles
Und ich mittendrin

Fallen lassen

Ich lasse dich fallen
Finger fließen ins Meer
In alle Buchten aller sieben Ozeane
Umspülen schäumend deine Haut
Sind schwebende Pilger
Auf samtenen Pfaden
Ohne Schranken
Zwischen dem Gipfel des Everest
Und dem Grund des Mariannengrabens
Wie Irrlichter im Sumpf
Wie Elmsfeuer an Deck
Wie Regenbögen in Wasserfällen
Und Nordlicht in deinen Augen

Ich lasse dich fallen
Aus dem Fluss der Nacht
Und Katzen mit Pfoten aus Mondlicht
Und Milch
Fangen dich wieder auf
Im Tanz der Lippen
Um unsere Mitte
Fahren ihre Krallen
In jedes Korallenriff
In deine und meine Untiefen

Alle Hüllen zerfallen zu Staub
Wie Dämonen im Sonnenlicht
Unserer Lust
Denn wenn wir leuchten
Wachsen der Stille keine Schatten

Ich lasse dich fallen
Seltsam öffnet sich
Der Brunnen der tausend Wasser
In dem sich Hexen waschen
Und unter der heißgehauchten Haut
In deinem Nacken
Murmeln die Tiere

Zu viel ist nicht genug
Singen nah und fern zugleich
Sirenen am Mast
Binden uns sanft an ihren Bann

Heben und Senken
Bebende Busen
Aphrodites Odem atmen wir
Älter als Worte
Zwischen Lilien und Lavendel
Sinken wir hinauf

Funken sprühen aus brennenden Scheiten
Rot laufen die Wände herum
Heiß schießt Dampf aus unseren Poren
Glimmen und Glühen wir
Und Bett und Boden
Fangen Feuer
Lodern um die Wette
Die flammenden Flächen
Unserer Hände
Aufeinander gepresst

Schweiß läuft den Rücken herunter
Und die Wirbelsäule hinauf
Windet sich eine gleißende Schlange
Ich lasse dich fallen

Und stürze mich in deine Fluten
Orpheus malt unseren Umriss ins Laken
Die Geister der Götter steigen in unsere Körper
Huldigen den Stunden
Die am Ende der Welt anfangen

Gipfelgymnastik

Auf dem Gipfel eines Berges
Mache ich Handstand
Und stelle mir vor
Ich würde in der Luft stehen
Und die ganze Welt hochheben

Dann drehe ich mich um
Und stelle mir vor
Die Welt läge mir zu Füßen
Ja, ich stünde einfach über allen Problemen
Der Gedanke freut mich sehr

Also lege ich mich auf den Bauch
Und finde raus
Ob ich die Welt umarmen kann

Klappt nicht

Da sie mich so zurückweist
Drehe ich mich eben um
Und lasse diese Welt hinter mir
Und kehre ihr den Rücken zu

Das ist mir dann doch zu Emo
Also springe ich auf und strecke die Arme aus
Und fühle mich
Wie Jesus in Rio

Voll Enthusiasmus

Strecke ich die Arme in die Luft
Und hoffe, dass mich ein Blitz trifft
Aber der blaue Himmel verhöhnt mich
Und meint, das wäre so unwahrscheinlich
Wie im Lotto zu gewinnen

Also mache ich wieder Handstand
Um den Himmel zu treten
Und ihn so zu provozieren
Mich mal anzublitzen

Klappt nicht

Und hätte es geklappt
Hätte ich mir ein Kreuz
In den Kalender gemacht
Und sechs auf einen Lottoschein

Mir fällt mein Mathelehrer ein
Der einmal meinte
Mich solle der Blitz beim Scheißen treffen
Aber davon möchte ich absehen

Ich setze mich lieber hin
Schließe die Augen und falte die Hände
Und meditiere ein wenig
Denn man sagt
Der Glaube kann Berge versetzen

Als ich die Augen öffne
Sitze ich hundert Meter neben dem Gipfel
Mitten in der Luft

Ausgerechnet das klappt

Schnell die Augen wieder zu
Und den Berg zurückgebetet
Oder halt den Prophet zum Berg
Das ist mir dann doch eher egal

Zurück auf dem Gipfel
Verwerfe ich das Denken
Und das Beten

Anmerkung des Autors: Achtung! Vielleicht versteckt sich irgendwo in diesem Text heimlich eine Metapher, die bedeutet, dass Religion an der Welt sägt, auf der sie sitzt. Das würde ich euch aber niemals verraten.

Außer Reinhold Messner
Und dem Yeti
Obwohl ich da auch nicht so genau
Sagen könnte
Wo Reinhold Messner aufhört
Und der Yeti anfängt

Also mache ich Liegestütze
Um die Welt anzuschubsen
Wenigstens ein bisschen
Wie Chuck Norris

Wegen der Höhenluft
Geht mir schnell die Puste aus
Darum beschließe ich
Mich mit gesamtem Gewicht
Auf den Gipfel fallen zu lassen
Um das gesamte Gebirge
Glatt zu bügeln
Aber das erscheint mir dann doch
Wiederum
Zu hart

Bügeln
Reimt sich ohnehin besser auf Hügeln
Als hier oben

Ich springe hoch
Und denke in der Luft
Wenn alle das Gravitationsgesetz vergessen würden
Könnten wir theoretisch fliegen

Ich lasse mich wieder fallen
Und stelle mir vor
Dass in Wirklichkeit
Die Welt mich
Fallen lässt
Aber auch auffängt
Das ist schön

Ich atme tief ein
Die Luft ist dünn
Wie Witze über Paris Hilton

Ich atme aus
Und stelle mir vor
Wie ein Erdbeben in China
Hier oben
Das Flattern eines Schmetterlings
Verursacht
Das ist auch schön

Anmerkung des Autors: Mitten in der Schweiz hat mich mal ein Mann gefragt, ob ich Jörg Endersen aus Hamburg kennen würde. Ich entgegnete ihm, dass ich in Bochum wohne. Worauf er sagte:

Na und, das ist doch im selben Tal

Jetzt weiß ich:
Von ganz ganz oben aus betrachtet
Leben eh alle im selben Tal

Darum bleib ich glaube ich
Noch ein bisschen hier oben
Und genieße die Ruhe –
die über allen Gipfeln ist

Teil Vier

Reflektierte Melone

Der Gedanke ist der sinnvolle Satz.

Ludwig Wittgenstein

Antwort

In einem Bewerbungsbogen wurde ich einmal gefragt, wo ich mich in zehn Jahren sehe. Ich schrieb:

Im Spiegel.

Ich lüge immer

(Aus dem Kubus: Klassische Paradoxien)

Ich lüge immer.

Also, das kann man ja jetzt eigentlich nicht so sagen, weil, wenn das wahr wäre, wäre ja auch dieser Satz gelogen und somit wiederum wahr, was ja unmöglich sein kann, weil es dann ja eine Lüge wäre, die trotzdem wahr ist. Oder so.

Ich müsste demnach viel eher sagen:

Ich lüge fast immer, nur im Moment grad nicht.

Aber, das kann man ja jetzt eigentlich auch nicht so sagen, weil das vollkommen unglaubwürdig klingt. Ein Beispiel kann das vielleicht verdeutlichen. Man stelle sich vor, dass man eines Tages von seiner Ehefrau in flagranti beim Fremdgehen erwischt wird. Und dann sagt man:

Ich bin fast immer treu, nur im Moment grad nicht.

Das glaubt die nie.

Ich weiß das.

Vielleicht könnte man also besser formulieren:

Ich lüge oft.

Nun, auf den ersten Blick scheint das perfekt. Die Aussage ist weder selbstwidersprüchlich noch unglaubwürdig. Sie hat nur einen Nachteil: „Oft“ ist ein unglaublich schwammiges Wort.

Wenn einem zweimal im Jahr ein Adler genau ins Auge schießt, dann ist das schon oft. Wenn man sich hingegen zweimal im Jahr wäscht, dann ist das keineswegs oft. Das muss schon 1.000-mal im Jahr sein, damit das so richtig oft wird. Aber wenn einem 1.000-mal im Jahr ein Adler genau ins Auge schießt, dann ist das noch öfter. Und waschen muss man sich dann ja auch noch.

Wahrscheinlich sollte ich es so sagen:

Ich lüge bei gewissen Gelegenheiten.

Ja, toll, aber wen soll das beeindrucken? Bei gewissen Gelegenheiten lügt doch jeder! Stimmt nicht? Wer sagt denn die Wahrheit, wenn Omas Suppe mal nicht schmeckt oder wenn die neue Frisur der Freundin bei dir nichts als Kackreiz verursacht? Wer? Du? Du lügst doch! Und damit bist du selber der Beweis: Jeder lügt bei gewissen Gelegenheiten. Wie endlos langweilig.

Darum müsste ich wohl am besten sagen:

Ich lüge nie.

Aber das wäre ja gelogen.

Eine wie Heinos

(Aus dem Kubus: Klassische Paradoxien)

Stellen Sie sich eine Nuss vor. Ja, eine Nuss.

Nun machen Sie schon. Vielleicht am besten eine Haselnuss, die kann man sich am einfachsten vorstellen, die sind klein und rund und braun.

Nicht schwarzbraun, wie Heino im gleichnamigen Lied behauptet!

Darüber hatte ich mich lange gewundert. Ich dachte immer: Mein lieber Heino – Haselnüsse sind doch nicht schwarzbraun, sondern haselnussbraun.

Dann wurde mir klar:

Schwarzbraun sind Haselnüsse für denjenigen, der sie durch eine dicke Sonnenbrille anguckt. Eine wie Heinos.

Sie, lieber Text-Consumer, haben nun aber hoffentlich eine kugelrunde, haselnussbraune Nuss vor Augen statt einer Sonnenbrille!

Nun nehmen Sie die Nuss und behandeln sie in ihrer Vorstellung wie eine Zelle – ja, sie macht Zellteilung, die Nuss! Plöpp, schon sind es zwei, dann vier, danach acht, anschließend 16, in der Folge 32, irgendwann 64, schließlich 128 und sowieso so weiter. Bald haben Sie in Ihrer Vorstellung mehr Nüsse, als Sie je im Magen hatten.

Ein ganzer Berg Nüsse liegt nun vor Ihnen.

Wenn man jetzt von dem Berg Nüsse eine einzelne Nuss wegnimmt, ist es immer noch ein Berg Nüsse. Wenn man dann noch eine wegnimmt, ist es weiterhin ein Berg Nüsse. Allgemein gesagt: Wenn man von einem Berg Nüsse eine Nuss wegnimmt, dann ist es immer noch ein Berg Nüsse.

Nehmen sie nun in ihrer Vorstellung eine Nuss nach der anderen vom Berg weg. Nach der eben gefundenen Regel handelt es sich auf diese Weise immer weiter um einen Berg, egal, wie viele Nüsse Sie nach und nach wegnehmen.

Schließlich liegt nur noch eine einzelne Nuss da und Sie können nun nicht umhin, zu behaupten, es handele sich bei dieser Nuss um einen Berg Nüsse. Und wenn Sie diese Nuss nun auch noch wegnehmen – Regel bleibt Regel – handelt es sich bei der entstandenen Leere trotzdem um einen Berg Nüsse.

Mit anderen Worten: Kommen Sie nun aus Ihrer Vorstellung heraus und sehen Sie sich genau um: Sie sitzen mitten in einem Berg Nüsse, ohne es zu ahnen.

Eichhörnchen müsste man sein.

Argumentative Geschichte

Das grüne Meer stinkt fürchterlich.

Ich bin stark.

Ich stehe in meiner Arche und stampfe mit dem Fuß auf den Boden.

Die Erde zittert und bebt ein bisschen.

Ein alter roter Backstein fällt aus einer Mauer raus.

Ein Ochsenfrosch auf einem Gehweg wird von einem alten roten Backstein erschlagen.

Ein Student der Betriebswirtschaftslehre rutscht auf Ochsenfroschmatsch aus.

Ein Kopf, der sich oben an einem BWL-Studenten befindet, schlägt unsanft auf den Asphalt.

Ein Telefon in der Hand einer Freundin eines Studenten fühlt sich benutzt, um einen Krankenwagen zu rufen.

Ein Lenkrad bringt den Krankenwagen zu einem Unfallort.

Ein paar kräftige Sanitärerhände sind am Lenkrad dran.

Ein Fuß jedoch nicht zur rechten Zeit am Pedal.

Ein Quietschen markiert die Dringlichkeit des Bremsens eines Krankenwagens.

Die Tatsache, dass die Freundin eines Studenten von einer Motorhaube gerammt wird und einige Meter durch die Luft fliegt, markiert die Tatsache, dass das Bremsen trotzdem zu spät war.

Eine Frau kracht durch das Schaufenster eines Fachgeschäfts für ultrascharfe Messer und Schwerter, in dem wenige Momente vorher ein Feuer, ein flammendes Inferno, ausgebrochen war und in dem zeitgleich eine Gruppe von blutrünstigen Alligatoren ihren jährlichen Betriebsausflug vom Zoo für verhaltensgestörte Raubtiere durchführt.

Eine Frau bleibt jedoch unverletzt und geht erst mal nebenan ein Eis essen.

Eine Frau erstickt an Stracciatella-Eis und denkt als Letztes: Das musste ja so kommen.

Ein Lenkrad bringt den Leichenwagen zu einem Unfallort.

Ein paar magere Leichenpräparatorenhände sind rechtzeitig am Bremspedal dran.

Ein Leichenpräparator kann mit den Händen am Bremspedal nicht mehr sehen, wo er hinfährt, und denkt: Wow, genau, wie es in meinem Horoskop stand.

Ein grünes Tier sieht schwarz.

Ein Leichenwagen überrollt eine Gruppe von Alligatoren, die sich aus dem brennenden Messerladen mit Hilfe eines Milchmischgetränks befreien konnten. Anmerkung des Autors: Wie das passiert ist, weiß ich auch nicht.

Ein ohnmächtiger BWL-Student auf einem Bürgersteig wird ebenfalls überrollt, bevor der Leichenwagen gegen eine Litfass-Säule mit Werbung für ein Bestattungsunternehmen prallt.

Ein Leichenpräparator war im letzten Moment wieder hochgeschwungen und entdeckt dieses Plakat seines eigenen Bestattungsinstituts, in dessen Mitte ein Foto vom Chef, also ihm abgebildet ist.

Ein Mensch erkennt im letzten Moment seines Lebens sich selbst.

Ein kräftiger Sanitäter stellt fest, dass alle um ihn herum sterben, nur er nicht und fühlt sich irgendwie ausgeschlossen.

Eine Traumfrau kommt um die Ecke und sagt zum Sanitäter: „Hallo, mein Name ist Volkerette Strübing, ich bin deine Traumfrau, mich schickt der Autor deiner Geschichte, damit du nicht mehr so traurig bist.“

Eine Geschichte wird plötzlich selbstreflektiert und ein Autor muss sich zu Recht die Frage stellen lassen, ob diese rückbezügliche Schiene nicht „total 90er Jahre“ ist.

Eine Klappe an einer Maschine neben dem Schreibtisch des Autors geht auf, heraus guckt Gott, er sieht interessanterweise aus wie ein pausbäckiger thailändischer Transvestit und sagt: „Ich kann dir hier auch nicht helfen, ich kann nicht für alle deine Geschichten die Auflösung sein!“

Ein Sanitärer und eine Traumfrau rufen dem Autor zu: „Komm mal da weg von deiner Meta-Ebene! Komm zu uns in die Geschichte! Du bist doch eh nicht die reale Person des Autors, sondern nur das lyrische Ich!“

Eine Struktur in einer Geschichte fühlt sich verloren, als der Autor auf das Angebot eingeht und Traumfrau und Sanitärer zur Begrüßung umarmt wie alte Freunde.

Ein lyrisches Ich hat sich in eine Geschichte verzogen und steht nun inmitten der von Ochsenfroschmatsch, toten Alligatoren und alles in allem von Tod, Pest und Verwesung gekennzeichneten Szenerie, eine Szenerie, die er sich selbst ausgedacht hat.

Ein real existierender Autor sieht sich ohne sein lyrisches Ich aufgeschmissen und zerrt einen Zettel mit einer Geschichte aus einer Schreibmaschine und schmeißt diesen Zettel vor seinem Haus in eine Mülltonne und denkt: Scheiße, genau wie es in meinem Horoskop stand.

Ein Müllwagen kommt angerast, um den Papiermüll des Autors zu entsorgen; der Müllwagen kommt jeden Tag, denn der Autor hatte eine schwere Kindheit und schreibt deswegen jeden Tag hunderttausend tolle Geschichten, aber schmeißt sie alle weg, anstatt sie öffentlich vorzulesen.

Eine kräftige Müllmannzunge betätigt im letzten Moment das Bremspedal und der Müllmann denkt: Das kann doch jetzt nicht richtig sein.

Ein Müllwagen kommt wenige Zentimeter vor einem realen Autor zum Stehen und der Luftzug bügelt dem realen Autor den Weltschmerz aus dem Gesicht.

Ein realer Autor denkt: Das wäre jetzt auch nicht fair gewesen, wenn mich der Müllwagen überfahren hätte.

Aus einem Müllwagen kommt ein Ochsenfrosch mit einem Backstein gestiegen und beißt dem realen Autor in den Arsch, wegen des Gedankens.

Ebenfalls aus einem Müllwagen steigt ein lyrisches Ich und sagt zu dem realen Autor: „Du bist mein Sohn! Zusammen können wir das Universum regieren!“

Ein Gedanke kommt zum realen Autor und der besagt, dass die Geschichte ganz schön aus den Fugen gerät.

Der reale Autor sagt zu seinem lyrischen Ich: „Wenn du hier bist in dieser Geschichte und ich auch, dann bin ich in Wirklichkeit das lyrische Ich von einem Autor, der noch viel realer ist als wir beide zusammen. Aber wenn wir ihn hier erwähnen, dann ist auch er ein Teil der Geschichte und du bist dann also das lyrische Ich vom lyrischen Ich vom lyrischen Ich vom lyrischen Ich der Realität.“

Der Ochsenfrosch sagt: „Hey, hey, die Realität ist überbewertet, das stimmt, aber Schachtelgeschichten dieser Art sind ‚total 90er Jahre‘! Lasst euch mal was anderes einfallen.“

Und der Himmel tut sich plötzlich auf und es regnet Ochsenfrösche und der erste Ochsenfrosch, der vom Himmel regnet, schreit: „Freiheit!“ und stürzt auf den Ochsenfrosch, der soeben die Rückbezüglichkeit kritisiert hatte.

Und bald schon stehen die Ochsenfrösche meterhoch auf der Erde und alle sind ertrunken im Meer von Ochsenfröschen, außer einem Mann auf einer Arche, in der er von jeder Sorte Schreibmaschinen ein Paar vor den Fluten rettet.

Dieser Mann bin ich.

Das grüne Meer stinkt fürchterlich.

Ich sitze auf dem Schiff an meinem Schreibtisch und neben meinem Schreibtisch steht eine Maschine, an der eine Klappe aufgeht und heraus guckt ein pausbäckiger thailändischer Transvestit und sagt: „Na, gut! Dieses eine Mal noch! Aber dann ist jetzt auch Schluss und du gehst ohne Abendbrot ins Bett.“

Was soll man da noch sagen?

Danke.

Auflösung

Ich schließe die Augen.

Die Augen öffnen sich.

Ich finde mich, mitten in der Welt; die Welt mitten in mir.

Sie verdunstet in meinen Blicken

und regnet in meinen Worten auf sich selbst zurück.

Aber ich bin keine Wolke, die teilnahmslos am endlosen Blau entlangtreibt im Atem des Windes.

Aus jeder Faser meines Körpers webe ich den roten Faden, der vom Herzen aus durch den Leib pulsiert – im Stoßverkehr der Venen und Aterien – und wieder in das Herz zurück.

Auf den Flügeln der Lunge fliegt Luft, so leicht wie Licht, in mich.

Gehoben aus dem Brunnen der Dinge strömt sie bis in meine Fingerspitzen und manchmal auch ein wenig darüber hinaus.

Die Muskeln spannen den Bogen des Horizonts, auf den ich den Pfeil meiner Träume anlege und –

und mich schieße.

Ich schieße durch die Luft,

über dem Boden,

über Wiesen, Wüsten, Flüsse,

unter Wolken, Sonnen, Sternen,

zwischen Bäumen, Häusern und zwischen Menschen hindurch schieße ich,

schieße durch die Jahre, die nur Sekunden dauern, mein Pfeil rast dahin,

schneller als die Hoffnung,

schneller als die Angst.

Die Knochen, gespannt bis zum Geht-nicht-Mehr,

zerspringen, explodieren in glühenden Staub und die Haut öffnet sich.

Ich schieße, ich fließe in die Welt,
verströme mein Leben
ohne Grenzen.
Halt mich,
wenn du kannst,
atme mich ein.
Atme mich aus.
Atme mich ein.
Atme mich aus.
Der Körper hat sich aufgelöst.
Ich rausche im Fluss der Welt, ein Spielball der Zeiten,
steige und falle mit den Gezeiten,
leuchte und verglimme mit Tag und Nacht,
verteile einen Tropfen von mir an jeden Stern und an je-
des Sandkorn in der Endlosigkeit.
Aus den Farben des Herbstes, im Blühen des Frühlings
lebe ich,
treibe in den Fluten der sieben Ozeane,
eine Welle nur,
ein Aufbäumen,
bis ich verdampfe und lerne zu fliegen.
Verdunste in der Hitze meiner Blicke und regne in mei-
nen Worten auf mich selbst zurück.
Aber ich bin keine Wolke.
Ich schließe die Augen.
Die Augen öffnen sich.

Wenn alles einfach wäre

Wie oft schon habt ihr euch gewünscht, dass alles einfach wäre? Ob eure Freundin euch fragt, was ihr grade denkt, oder ob ihr versucht, ein IKEA-Regal zu klauen oder ob ihr Forschungsgelder beantragt für eine Doktorarbeit über die quantenmechanische Relevanz von Freibier: Wäre es da nicht schön, wenn alles einfach wäre?

Und *wie* schön das wäre! Mmmh, schön! Sabber, sabber!

Wenn alles einfach wäre, würde ich skaten wie Tony Hawk und rappen wie Dendemann und kochen wie Oma.

Wenn alles einfach wäre, würde ich anfangen, Klavier zu spielen, und schon wenige Minuten später könnte ich es besser als Bach und würde das Klavier mit Benzin übergießen, es anzünden und hochheben und mit der Zunge hinter meinem Rücken die amerikanische Nationalhymne spielen!

Wenn alles einfach wäre, würde ich dem nordkoreanischen Diktator Kim Jong-Il über Nacht ein rosa Kaninchen auf die Stirn tätowieren. Und George Bush eine Möhre. Dann würde ich blitzschnell eine Abhandlung über postmoderne Symbolik in mein Handy tippen und sie per SMS an den Dekan von Harvard schicken, während ich mit seiner Tochter oben auf einem Fesselballon „Schach spiele“ ...

Wenn alles einfach wäre, könnte ich den kompletten Pazifik gefrieren, in San Francisco Anlauf nehmen und bis nach Tokyo rutschen, nur um da Sushi zu kaufen, das ich dann bei meinem alten Mathelehrer unter dem Bett verstecke. Ja, Herr Lembke! Da wird Ihre Nase Augen machen!

Wenn alles einfach wäre, würde ich mir bei McDonald's ein Mcgyver-Menü bestellen und dann würde mir eine freundliche Studentin hinterm Tresen aus einem alten Telefonkabel und etwas Katzenschwanz einen Burger machen, der nicht nur äußerst schmackhaft ist, sondern mit dem man auch Autos kurzschließen, einen Fallschirm flicken und einen Tyrannen aus seinem Amt jagen könnte. Natürlich erst, nachdem man ihm ein rosa Kaninchen auf die Stirn tätowiert hat. Oder eine Möhre.

Wenn alles einfach wäre, würde ich mit einem Kilo Dope in der Tasche, einem knallbunten Batikshirt mit Hanfblatt-Aufdruck und einer Ballonmütze, aus der falsche hüftlange Rastas raushängen auf dem Münchener Hauptbahnhof anfangen, lautstark den Papst zu imitieren: „Kondome werden euch alle umbringen! Gott ist cooler als Allah! Amen!“ Es würde sicher nicht lange dauern, bis die Polizei kommt und beginnt, sich für den Inhalt meiner Reden und meiner Taschen zu interessieren. Aber da würde mir schon eine tolle Ausrede einfallen, es wäre ja alles einfach!

Wenn alles einfach wäre, würde ich im Vorbeigehen Quantenmechanik und Relativitätstheorie unter einen Hut bringen und ein Gehirn transplantieren und einen Supraleiter bauen und hinterher einen spannenden Roman in Reimform darüber schreiben und dann bekomme ich alle Nobelpreise gleichzeitig und von dem Preisgeld kaufe ich alle Zoohandlungen im ganzen Land und dann lasse ich alle Spinnen und Schlangen und Hamster und Papageien und Hunde und Katzen und rosa Kaninchen frei und zwar im Bundestag, damit da mal ein bisschen Leben in die Bude kommt!

Wenn alles einfach wäre, würde ich einem rosa Kaninchen ein Bild von Kim Jong-Il auf die Stirn tätowieren und dann dafür sorgen, dass dieses Kaninchen der nächste Chef der

deutschen Bahn wird, denn seien wir mal ehrlich, was ist der aktuelle Bahnchef Hartmut Mehdorn denn schon anderes als ein dickes, dickes rosa Kaninchen mit dem Bild eines Diktators auf der Stirn?

Ich weiß, die letzte Metapher ist ein wenig schief, aber ich verspreche, sobald alles einfach ist, erfinde ich im Handumdrehen eine bessere!

Wenn alles einfach wäre, müsste es, ja, dann müsste es doch einen geben, einen, der wüsste, was das denn heißen soll: Da wird ja der Hund in der Pfanne verrückt. Was macht denn der Hund in der Pfanne? Ein Hund kam in die Küche und stahl dem Koch ein Ei und wurde dann in der Pfanne verrückt, oder was? Da brat mir doch einer einen Storch!

Wenn alles einfach wäre, ach, was wäre das schön! Kommt, lasst uns alles einfach machen! Für die Rückverdummung der Menschheit! Gegen komplexe Komplikationen und gegen Fremdwörter und Alliterationen! Für die Bild! Gegen Kant! Lasst uns flach werden wie Holland und dicht wie Japan!

Unter der Oberfläche

I

Zwischen grauem Asphalt und uralten Backsteinbauten
In den Augen der Großstadtauben
Die nickenden Schrittes zu Boden blicken
und inmitten der Müllstücke nach Nahrungsmitteln picken
Sausen tausend vertraute Gesichter im Lichtermeer
Gedankenschwer an mir vorüber oder neben mir her
Nippen mit schmalen Lippen an ihrem Alltags-Alkopop
Shoppen non-stop oder schocken mit pubertärem Piercing-
Rock
Zwischen Büro und Disko und zwischen Halbaffe und Halb-
gott
Quälen sie ihre Seelen in festgefahrenen Kanälen zu Schrott

Aber unter der Oberfläche brodelte es

Dort tanzen Traumtänzer und Schulschwänzer ihrer Freiheit
entgegen
Leben jene Verwegenen, die Sachen machen, von denen an-
dere nur reden
In jenen entlegenen Gegenden jenseits von ebenen Ebenen
Wimmelt ein Himmel von Strebenden im Kampf der Kult-
Kultur-Überlebenden
Machen Maler mit Farben das Weiße Haus zur Villa Kunter-
bunt
Sichten Dichter Geschichten und berichten vom Untergrund
Singen Sänger vom Zwang, der den Geist infiltriert
Und sie steh'n unter Druck, bis die Welt explodiert

II

Zwischen grauem Asphalt und uralten Backsteinbauten
In den Augen der Großstadtauben
Die nickenden Schrittes zu Boden blicken
und inmitten der Müllstücke nach Nahrungsmitteln picken
Muss ich durch die Weiten der Zeiten arbeiten und mit dem
Chef streiten
Und ertrage Schläge von Kollegen, die meine Nerven blank
legen
Wegwerfwecker und Kalorien-Kalender führ'n zu erhebli-
chen Schäden
Doch ich halt es aus und halt die Schnauz' und versuch,
trotzdem zu leben

Aber unter der Oberfläche brodelte es

Dort fliegen Hoffnung und Träume mit weißen Wolken um
die Wette
Dort entwirft mein stiller Wille Kraft und sprengt jede Kette
Bin ich König und Kaiser, kann mir keiner reinreden
Und ich kenn keine Grenzen, nur befreites Bewegen
Ich spür, wie sich voll Glut und Glanz Gedanken entfalten
Allen Alltag ausschalten, um sich selbst zu erhalten
Und nur meine Fesseln halten mich hier
Doch ich steh unter Druck – bis ich einst explodier

Der Mythos von Chaos und Ordnung

Eines Tages kam die Ordnung zum Chaos und sagte:

„Chaos, wir müssen reden. So geht es nicht weiter.“

Und Chaos blickt mit ihren wunderschönen schwarzen Augen durch das Gewusel ihrer Haare zu Ordnung hoch. Der stand wie immer in Anzug und Krawatte da. Schwiegermutter's Liebling.

„Was willst du, Aktensortierer?“, entfuhr es dem zauseligen jungen Fräulein.

Ordnung räusperte sich. Er sah mit seinen klaren, blauen Augen in einem Anflug von Schüchternheit zu Boden. Alle seiner gradlinigen Gesichtszüge verrieten, dass er sich genierte.

„Boah, Alter“, fuhr Chaos ihn an, „was geht? Ich hab keine Zeit für so ne Scheiße. Nu mach schon die Futterluke auf und raus mit der Info, Digger.“

„Okay“, begann Ordnung zögernd. „Chaos, ich weiß, wir streiten uns schon lange, wegen der Vorherrschaft im Universum und wegen der Sache mit Nietzsche.“

Chaos knurrte, als Ordnung diesen Namen erwähnte.

„Aber“, fuhr Ordnung langsam fort, „ich will das eigentlich nicht mehr.“

„Wat?“, entfuhr es Chaos. Sie war irritiert, noch mehr als sonst.

„Chaos, ich glaube, ich liebe dich.“

Der Satz stand einen Moment lang still im Raum, wie eine Schiffsschaukel an ihrem höchsten Punkt. Dann ergriff Chaos das Wort.

„Alter, ehrlich, jetzt mal. Ich glaub, du hast nicht mehr alle Bushs in Texas, hör mal! Erst kommst du mir mit diesem Computer- und Handyzeug und ich denke schon, es ist aus mit mir. Dann schaff ich grade noch, zu meiner Rettung das Internet zu entwickeln, und keuche seitdem aus dem

letzten Loch. Und jetzt kommst du mir plötzlich mit so was? Tickst du noch, oder was?“

Sie war sichtlich aufgebracht. Ihre Augen brodelten. Ordnung versuchte sie zu beruhigen.

„Chaos, ich weiß, ich habe viele Fehler gemacht. Aber ich will mich bessern.“

Mit diesen Worten zog er den grauen Hut von seinem Kopf und ein roter Irokesenscheitel kam zum Vorschein. Damit hatte Chaos nicht gerechnet. Ihr warmes und rundes Gesicht lockerte sich und es huschte sogar ein Lächeln darüber.

„Bitte, überleg es dir“, fuhr Ordnung fort. „Ich will mich wirklich ändern. Wir zwei könnten das tollste Paar seit Sonne und Mond werden.“

Doch Chaos war keine Frau für lange Überlegungen. Schnell zog sie Ordnung zu sich heran und gab ihm einen wilden Kuss.

Seitdem sind die zwei zusammen und Ordnung ist überglücklich. Mit diesem genialen Trick hatte er schließlich gegen Chaos gewonnen.

Wie ich mal ins Radio kommen wollte

(Ein Song für mich)

Die Welt ist ein Ball und braucht darum Jongleure
Das Leben ist ein Film und der braucht Regisseure
Die Welt ist abgefahren und braucht U-Bahn-Kontolleure
Die göttliche Komödie braucht auch Akteure

Die Welt ist ne Dame und Dichter Charmeure
Das Leben ist Theater und bräuchte oft Souffleure
Die Welt ist ein rosa Kaninchen und braucht eine Möhre
Doch die besten Menschen sind Musikredakteure

Radiomusikredakteure
Radiomusik
Radiomusikredakteure
Radiomusik

Die Welt ist voll Lügen, ganz ehrlich, ich schwöre
Ne bitter süße Symphonie braucht drei Tenöre
Die Welt ist wie Dänemark und braucht darum Öre
Manch Reime sind haarig und brauchen Frisöre

Die Welt ist ein Kutter und braucht Fischerhöre
Das Leben ist ein Tunnel und du guckst in die Röhre
Sperrt eure Lauscher auf, Musik braucht Gehöre
Und Gehör brauchen auch Musikredakteure

Radiomusikredakteure
Radiomusik
Radiomusikredakteure
Radiomusik

Die Welt ist ein Tiger und der braucht Dompteure
Das Leben ist Job und Menschen Amateure
Die Welt ist elektrisch und braucht Ingenieure
Das Leben ist ein Fluss und darin röhren Störe

Die Welt ist Grenouille, den ich mit meinem Duft betöre
Das Leben ist ein Wunder und die brauchen Voyeure
Manchmal ist die Welt so trist, dass ich den Verstand verlöre
Gäb es da nicht Musikredakteure ...

Radiomusikredakteure
Radiomusik
Radiomusikredakteure
Radiomusik

Prenk und Letzesch

(Der Tragödie Dritter Teil)

Prenk: *Hey!*

(Lange Pause, dann sieht Letzesch Prenk an)

Letzesch: *Ho!*

(Wieder Pause)

Prenk: *Sorry, Alter, aber ist Ihnen klar, dass Sie hier in einem Löwengehege stehen?*

Letzesch: *Ja, keine Sorge. Ich hab eine Jahreskarte.*

Prenk: *Für das Löwengehege?*

Letzesch: *Natürlich nicht. Für den Zoo, mein Herr.*

Prenk: *Ach.*

Letzesch: *Aber da ist das Löwengehege ja drin.*

Prenk: *Ach.*

Letzesch: *Mmmh.*

Prenk: *Und jetzt stehen Sie hier vor einem einzelnen Kuchen?*

Letzesch: *Ja.*

Prenk: *Ein Kuchen im Löwengehege?*

Letzesch: *Ja.*

Prenk: *Kann ich mich da dazustellen?*

(Pause, Letzesch überlegt)

Letzesch: *Na, klar! Warum denn nicht?*

Prenk: *Mmmh.*

Letzesch: *Hhhmmm.*

Prenk: *Schöner Kuchen.*

Letzesch: *Ja, für manche ist es nur ein einfacher Kuchen. Für mich ist es der größte Keks der Welt.*

Prenk: *Sehr tiefsinnig. Ist es eigentlich ein Baumkuchen?*

Letzesch: *Keks.*

Prenk: *Sorry, Alter. Ist es ein Baumkeks?*

Letzesch: *Ja.*

Prenk: *Ach?*

Letzesch: *Warum fragen Sie?*

Prenk: *Mein Name ist Prenk und ich bin Holzfäller von Beruf und hab schon lang nichts mehr geschlagen.*

Letzesch: *Strick oder Axt.*

Prenk: *Axt.*

Letzesch: *Sehr interessant. Mein Name ist Letzesch und ich bin Schlagersänger von Beruf, aber derzeit arbeitslos, weil ich singen kann.*

Prenk: *Ach?*

Letzesch: *Ja. Und jetzt will ich mir nebenbei etwas dazuverdienen als Löwe.*

Prenk: *Sie sehen doch gar nicht aus wie ein Löwe.*

Letzesch: *Na und? Im Baumkeks ist doch auch gar kein Holz.*

Prenk: *Hmmm.*

Letzesch: *Mmmmh.*

Prenk: *Darf ich ihn trotzdem fällen?*

Letzesch (faucht und macht Löwengeräusche)

Prenk: *Ach?*

Letzesch: *Das hieß ja.*

Prenk: *Und ich sah schon mein Fällén davon schwimmen.*

Letzesch: *Für manche war das nur ein einfacher Satz, für mich war es das schlechteste Wortspiel aller Zeiten.*

Prenk: *Sehr tief Sinnig. Sie sind wohl sehr wenig verprügelt worden in letzter Zeit?*

Letzesch: *Natürlich nicht! Ich bin ein Löwe!*

Prenk: *Ach?*

Letzesch: *Hmmm.*

Prenk: *Was macht denn der andere Löwe da?*

Letzesch: *Der frisst den Baumkeks. Außerdem ist das ein Biber.*

Prenk: *Ich sage ja immer: Ein Biber verhält sich zu einem Holzfäller wie ein Kannibale zu einem Henker.*

Letzesch: *Oder ein Löwe zu einem Baum.*

Prenk: *Sehr tiefsinnig.*

Letzesch: *Ach?*

Der Himmel unter Berlin

1. Steckenbleiben in drei Etagen

Die endlose Leere

10 Kilometer darunter.

Es ruckelte, nicht mehr als bei einer leichten Turbulenz, aber dann ging nichts mehr. Die vier mächtigen Motoren des Passagierflugzeuges heulten auf, aber die 747 bewegte sich kein Stück mehr nach vorne. Durch die glasigen Fenster an der Seite des Fliegers sahen die schreckgespreizte Augen der Menschen in den Abgrund, der unter ihnen lag.

Natürlich mussten sie befürchten, abzustürzen, denn dass das Flugzeug angehalten hatte, war für alle zu erkennen. Nun quiekten sie ängstlich, denn die meisten Menschen hängen erstaunlicherweise an ihrem Leben.

Ich saß in meinem Sitz und las in der aktuellen Ausgabe der Newsweek einen Bericht über das Handelsdefizit von Burkina Faso. Der Artikel war viel spannender als Sterben.

Doch etwas war anders und das störte mich, denn es lenkte mich von meiner Lektüre ab. Das Flugzeug fiel nicht. Wenn ich normalerweise in Flugzeugen saß, die sich nicht mehr vorwärtsbewegten, dann fielen diese gewöhnlich wie Regentropfen. Dieser Faustregel für Flugkatastrophen zum Trotz hingen wir in der Luft. Wir steckten im Himmel fest.

10 Kilometer darunter.

Die Kontrollschirme schrien in rhythmischem Rot auf. Alles flackerte und funzelte und blitzte, man hätte denken können, man wäre in einer zeitgenössischen Tanzlokalität statt in einem Flugkontrollzentrum. Einhellig zeigten die Radarschirme an, dass jeder Langstreckenflug, der eine Höhe von 30.000 Fuß überschritt, sich plötzlich nicht mehr vorwärtsbewegte. Das war recht ungewöhnlich und trieb

Perlen der Panik auf die Stirne der Fluglotsen. Das wahrhaft Seltsame war jedoch, dass die Flugzeuge nicht abstürzten, sondern im Himmel festzustecken schienen.

Ich saß auf meinem Sitz vor ein paar Bildschirmen, auf die ich eigentlich ein wachsames Auge hätte werfen sollen. Es gab jedoch im aktuellen Spiegel einen Bericht über die Veruntreuung von mehreren hunderttausend Euros durch ein Bauunternehmen aus der Pfalz. Der Artikel war spannender als Arbeiten.

10 Kilometer darunter.

„Da kocht mir doch das rechte Horn!“, schrie der Teufel wutentbrannt. All diese stehengebliebenen Flugzeuge, die er dort am Himmel über sich spürte, all diese Flugzeuge müssten eigentlich abstürzen. Hunderte, Tausende von Toten waren zu erwarten und bei der aktuellen Quote hätte das hunderte, tausende Neuzugänge für die Hölle bedeutet. Ja, die meisten zeitgenössischen Menschen waren schlecht, gingen nicht in die Kirche und suchten stattdessen den ganzen Tag im Internet nach Fotos von älteren Damen, die miteinander Sachen machten, die sogar der Teufel beim Namen zu nennen nur nach Genuss großer Mengen alkoholhaltiger Getränke bereit war. Ficken.

Ich saß unweit davon auf einer Streckbank und wurde von einem halben Dutzend wirklich hässlicher Dämonen mit glühenden Eisenstangen in die Rippen gepiekt. Es gab jedoch im aktuellen Fokus einen Bericht über das rätselhafte Fischsterben in einigen kleineren Seitenarmen des Amazonas. Der Artikel war viel spannender als ewige Qualen.

2. Sinkendes Niveau

Etwas später und höher.

Nun stand der Kanzleramtssprecher vor einem wirklichen Problem. Die Kanzlerin verweigerte jede Aussage. Sie hatte resignierend mit den Wimpern gezuckt und gemeint: „Erzählen Sie denen doch, was Sie wollen. Ich hab keine Ahnung.“

Vor seinem Rednerpult war eine Horde aufgebracht Reporter. Sie alle wollten wissen, was es mit den seltsamen Vorfällen am Himmel auf sich hatte. Das wusste jedoch niemand. Wenn der Kanzleramtssprecher den Reportern dies gestanden hätte, wäre er allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit gelyncht worden. Was also konnte er ihnen erzählen?

Die Antwort kam ihm schlagartig: Er konnte ihnen alles erzählen. Wirklich alles. Da niemand eine Ahnung hatte, was los war, konnte ihm ja auch niemand widersprechen.

Seine Stunde war da, das Schicksal bot ihm die Möglichkeit, ein Held des Unfug-Redens zu werden!

„Meine sehr verehrten Damen und Herren!“ Da war sie schon, die erste faustdicke Lüge. Und es ging noch weiter.

„Wie sie alle wissen, bleiben seit heute Morgen alle Flugzeuge bei einer gewissen Höhe im Himmel stecken. Wie ebenfalls bekannt ist, war diese Höhe anfangs bei etwa 10.000 Metern, sie scheint jedoch im Laufe des Vormittags gesunken zu sein und nun stecken die Maschinen bereits bei einer Höhe von 1.000 Metern im Himmel fest.“

Der Kanzleramtssprecher deutete nach oben. Die Blicke der Reporter folgten seinem Fingerzeig und sahen am Himmel knapp über Berlin einige Dutzend Flieger stecken.

Als er nach einer kurzen Kunstpause zu reden fortfuhr, schwenkten die Köpfe der Reporter wie ein perfekt choreo-

graphierter Tanz wieder zurück und tausend Augen hingen an seinen Lippen.

„Sollte diese Sinkgeschwindigkeit weiter anhalten, ist davon auszugehen, dass wir alle in etwa einer halben Stunde im Himmel sein werden. Das ist allerdings kaum ein Grund zur Beunruhigung, denn wir haben per Mobiltelefon Kontakt zu zahlreichen Passagieren in den Flugzeugen, die dort im Himmel stecken. Nach ihren Schilderungen geht es ihnen gut. Ich muss an dieser Stelle darauf hinweisen, dass Berichte, nach denen einige Menschen die Flugzeuge verlassen haben und nun durch die Luft laufen, bis jetzt nicht belegt sind.“

„Aber warum sinkt der Himmel?“, fragte ein vorlauter Pressefritze in die kurze Stille am Ende des Satzes hinein.

„Nun, das will ich Ihnen sagen“, entgegnete der Sprecher, „das kommt daher, dass kaum noch jemand in die Kirchen geht und sich stattdessen alle im Internet Bildchen von älteren Damen runterladen!“

Dieser moralische Schlag hatte gegessen. Ein Raunen rollte durch die Massen.

Ich hatte meinen Stift beiseite gelegt, um statt zuzuhören und mitzuraunen las ich in der aktuellen Ausgabe der Brigitte einen Bericht über ein paar wirklich spannende Diät-Vorschläge. Der Artikel war viel spannender als die Apokalypse.

3. Die Auflösung

Es kam, wie es kommen musste.

Natürlich sank der Himmel bis auf die Erde und wir alle steckten fest. Keiner konnte sich mehr bewegen und alle verharrten in der Position, in der sie vom Himmel erreicht wurden. Die Welt kam zum Stillstand.

Natürlich geschah das alles nicht im Auftrag irgendwelcher moralischer Erwägungen. Darüber war der Himmel erhaben. Doch das alles hatte einen Grund.

Der Himmel erreichte mich genau in dem Moment, als diese Geschichte zu Ende war.

Duisburg Hauptbahnhof

Individuen mit kreativer Einstellung zur Körperhygiene umlagern sorgsam schlingschlüpfend moderate Würstchenbuden

Endotherme wandelnde Evolutionsblockaden teilen sich ihrer Mitwelt torkelnd durch ihren exotischen Eigengeruch mit

Friedlose Bahnbeamte, mit ewig überfragtem Alltag befrachtet, starren Löcher in den menschengewordenen Käse einer Warteschlange

Ein Hund kotzt

Pyramidal ragen die Gipfel der Mülleimer dem Ende des Tages entgegen, eine Huldigung dadaistischer Innenarchitektur an die Vergänglichkeit der Sinnlichkeit

Dort, meilenweit draußen schwimmend vor der Küste der körperlichen Attraktivität, eine rauchende Quadratische, gepeinigt von den grimmigen zahngleichen Wölfen der Security

Ein Bündel Herren mit fragwürdiger Einstellung zur Ethik veräußert dienstuntaugliche Batterien auf dem Basar der Naivität

Handyhüllen, hohl wie die Träume eines Klingeltones, lauern den gehirnträgen Schafen, die, durch alkoholische Softdrinks in den Dämmerzustand geschubst, denken: Das brauch ich

Zeitschriftenseiten flattern im Wind der Blicke der Neugier, in der Luft kulminiert der Ruf der zugehörigen Händlerin, es

handele sich bei diesem Etablissement fürwahr nicht um
eine Bibliothek – für wahr

Eine amerikanische Fettvercheckerkette dümpelt dösend,
lustlos erfüllt von Abgesandten der Speck Society

Werbemüll, unsacht auf papierne Plakate geklatscht, behel-
ligt Auge, Herz und Hirn der letzten Wachen an diesem
nachtgewordenen Ort

Ein Hund leckt seine Kotze wieder auf

Rasselnd rieselt die Anzeigetafel Fluchtmöglichkeiten ins
Nichts

Niemand will weg, alle klammern sich an durchdrehende
Fleischkolosse, an Kaffee zum Gähnen, an Paderborner, ich
wiederhole Paderborner Pilsner, vergossen auf die lächelnden
Postkartenbergmännerkumpel auf lächerlichen Postkar-
tenständern

Es gibt keine Sehenswürdigkeiten – das hier ist Duisburg

Unsere Fußgängerzone ist breiter als der Ärmelkanal, das ist
aber auch schon alles, was es zu sagen gibt

Der Hauptbahnhof ist wie zwei Streifen kacken, weil man
vergessen hat, den Tanga auszuziehen! Bah!

Ein Hund beißt mir ins Bein

Das macht es jetzt auch nicht mehr schlimmer

Dieser Ort ist eine Träne im Auge des Universums

Die Gleise hangeln sich mit panisch rudernden Armen zitternd zum Horizont

Ich beiße den Hund zurück

So ist man hier halt, ein wenig mürrisch, dafür aber immer schlecht gelaunt

Der Hund und ich gehen jetzt erst mal ein Bier trinken

Horst

(MitIdee: Jan!)

Er kam aus einfachen Verhältnissen. Er wuchs auf einem Baum auf. Wie ein Apfel. Nur ganz anders als ein Apfel.

Er war ein Affe.

Das war sein Background. Seine Street Credibility. Seine TreeCredibility. Yeah!

Sein Name war Horst.

Wegen seiner unheimlich ausgeprägten Talente und eines beeindruckend großen Pimmels stieg er schnell zum Chef im Urwald auf. Er war Horst, der Fürst im Forst.

Aber dann kamen die Menschen und entrissen ihn seiner Heimat und nahmen ihn mit in die Stadt. Er wurde zur Zwangsarbeit in einem Callcenter genötigt, wurde dort aber wegen seiner Aussprache gemobbt und schlussendlich in die Prostitution gedrängt.

Für eine Handvoll Bananen musste er seinen unschuldigen Körper sabbernden Kunden feilbieten. Eines Tages sollten Horst die Augenbrauen weggeasert werden und auch die restliche Körperbehaarung und dieser Moment war der Umbruch in seinem Leben.

Der Laser hatte den Affen psychisch zerrüttet. Und er verwandelte sich in:

LaserApe.

LaserApe ist der Kämpfer gegen alle Geräte mit Laser drinne und Prostitution.

Und LaserApe ist der Verteidiger schlechter Witze.

Dat ist LaserApe. Seine Waffe ist sein Laserblick.

LaserApe unterwandert Systeme und zersetzt sie von innen. Das geht gut.

Auf seiner Stirn hat LaserApe seinen Namen tätowiert!
Wow! Yeah!

Als Erstes geht LaserApe zurück in das Callcenter. Die Leute dort staunen nicht schlecht, als die Tür auf- und der nackte Affe herein springt. Mit seinem Laserblick zerstört er alle CD-Player und DVD-Brenner und Laserpointer. Peng macht dat. Und Zisch.

Als Nächstes geht LaserApe in den Puff und verkloppt den Zuhälter und die Freier. Er ist ein grausamer Rächer. Alle sagen Aua. Zu Recht!

Guder Affe hier!

Am nächsten Tag steht das sogar in der Zeitung: „Laser-Affe vermoppt Zuhälter und so“ ist die Überschrift. Das stimmt so ja nicht ganz und darum schreibt LaserApe einen LaserBrief. Haha!

LaserApe ist der Verteidiger schlechter Witze!

Und er ist der Kämpfer gegen alle Geräte mit Laser drinne und Prostitution.

Und er hat Jura studiert und Forstwissenschaften, weil er Anwald werden wollte! Anwald mit D! LaserApe will seine alte Heimat Regenwald retten, weil der in Norwegen und Japan als Delikatesse gilt.

Das steht so auch in dem Brief und das haben die Journalisten gelesen und sind beeindruckt! Und lassen den Affen gleich einfliegen in ihr Büro!

Aus dem Flugzeugfenster raus sieht LaserApe einen Vogelpavian mit tätowierten Fischschuppen vorbeifliegen. Dem fühlt er sich emotional verbunden. Ansonsten mag LaserApe Bushido. Das ist schließlich auf seine Art auch so etwas wie ein tätowierter Affe. Und da ist der Zusammenhalt groß, da grüßt man sich auch untereinander auf der Straße und in der Sauna.

Denn LaserApe ist grausam, aber er hat auch Gefühle. Manchmal weint er stundenlang, weil er wieder von Cindy aus Marzahn geträumt hat.

Von den Journalisten kriegt LaserApe einen Assistenten zur Seite geklöpelt. Toni, den Tintenstrahldrucker! Das ge-

fällt LaserApe, weil das kein Laserdrucker ist! Und überhaupt. Er lächelt und klopft dem Tintenstrahldrucker auf die Schulter. Irgendwie.

Zusammen kloppen sie erstmal allen eine rein, die darüber jammern, dass die Deutschen immer so viel jammern. LaserApe macht Witze über Jammer-Sparabos.

Gude Laune hier!

Es ist gut zu wissen, dass da draußen jemand für schlechte Witze kämpft! Und gegen Geräte mit Laser drinne und Prostatamelken.

Und wenn ich Prostatamelken sage, dann meine ich Prostitution. So rede ich! Und nich anders!

So, und jetzt verschlägert LaserApe alle Puffs oder Puffe oder wie der Plural von Puff ist – vielleicht auch Püff.

Das Wort Puff ist übrigens der deutsche Name für Backgammon.

Und das Wort Plural gibt es nur im Singular.

Auch euch gibt es nur im Singular. Oder was ist der Plural von Publikum? Na? Na? Ne?

LaserApe meets Zwiebelfisch! Und Maulwurf!

Was ist Maulwurf eigentlich für ein Scheißname?

Freunde! Ich schweife ab wie der Halleysche Komet!

Aber denkt daran!

LaserApe ist in euch!

Keep it real!

Keep it Ape!

LaserApe!

Teil Fünf

Molche und Elche

*Die größten Kritiker der Elche
waren früher selber welche.*

F.W. Bernstein

*Die Kritiker des Salamanders
werden später auch nicht anders.*

Sebastian 23

Molchige Kontaktaufnahme

Es war einmal ein Grottenmolch, der wollte sich verlieben
Ihm stand in großen Buchstaben „Lust“ ins Gesicht
geschrieben

Es drängte ihn zum Weiblichen – in jeder seiner Schuppen
Spürte er Verlangen aufmarschier'n wie Army-Truppen
So zog es ihn zur Stadt hinaus aus seiner kühlen Grotte
Ihn treibt's zu holden Weibern wie Goethe zur Charlotte

Wer einmal einen Grottenmolch gesehen hat, der weiß
Die sehen aus wie Eidechsen, nur nicht ganz so heiß
Drum dauerte es viele Drinks, bis sich ne Lady fand,
die war nicht grade helle und besoffen bis zum Rand
Der Grottenmolch jedoch wähnt sich am Gipfel aller Lüste
Als er die breite Alte mit eiskalten Lippen küsste

Vor Glück grinste der Grottenmolch so breit wie ein
Chinchilla

Und führte sie zur Grotte hin im Keller seiner Villa
Erst als er dort im Bademantel lüstern vor ihr stand
Hat die schwer Betrunkene den Playboy-Chef erkannt
Drum, liebe Damenwelt, seid auf der Hut bei
Grottenmolchen

So landet ihr am Ende auch bei solchen Sittenstrolchen

Sucht euch lieber einen Netten, vielleicht einen Poeten
Das war's von mir, ihr Schnuckelchen, um Zuschrift wird
gebeten

Höfe und Häfen

Öffentlich ins Bein gebissen gehört jenen, die sich in ihren Texten auch heute noch über IKEA, die GEZ, die Zeugen Jehovas oder alberne Durchsagen in der Bahn lustig machen. Letzteres Gesetz hat dereinst an anderer Stelle ein anderer Kolumnist in seiner Serie bereits ausgebreitet, oder so.

Gesetze und Serien haben jedoch folgenschwere Konsequenzen, während Telefonanlagen und meine Geschichten oft Anschlussfehler haben.

So blieb vor wenigen Wochen in Frankfurt ein Neige-technik-ICE in eine Kurve gekippt stehen und fuhr nicht in den Bahnhof des Flughafens. Eine Durchsage erklärte, dies liege an einem UFO-Alarm und so hatte der geneigte Reisende Zeit, sich zu fragen, warum Züge Höfe haben, hingegen Flüge Häfen.

Sind Lokführer etwa die Bauern auf dem Acker der Reisenden und Piloten die Fischer der Lüfte?

Zwischen Äckern jedenfalls hielt einst ein Zug, der eine Bekannte von mir enthielt, und es kam folgende Durchsage: „Wir halten soeben auf offener Strecke. Dafür gibt es leider keinen Grund.“

In unserer kausal durchstrickten Welt finde ich es jedoch sehr hübsch, dass einmal etwas ohne Ursache geschah, dass mithin gar kein Grund zur Verursachung bestand. Es gibt auch überhaupt keinen Anlass, jetzt hier auf das Gesetz aufmerksam zu machen, dass erfolgreiche Filme oft folgenschwere Serien als Konsequenz haben, denen konsequenterweise sehr schwer zu folgen sein sollte.

Apropos schwer: Wenn Instrumente zur Gewichtsbestimmung von Autos ungenau werden, dann sind das wohl vage Wagenwaagen.

„Sehr geehrter Leser. Wir halten soeben zwischen den Zeilen. Dafür gibt es leider einen Grund.“

Am Bahnhof in Bochum gab es im letzten Jahr eine Durchsage an den Gleisen, die folgenden Wortlaut ihr Eigen nannte: „Sehr geehrte Reisende, es ist mir eine Freude, ihnen mitzuteilen, dass Schalke 04 auswärts 2 : 0 verloren hat.“ In dieser Situation fand ich es wieder einmal sehr schade, dass rythmische Sportgymnastik nicht so populär ist wie Fußball.

Hätte Schalke das 2 : 1 geschossen, wäre das übrigens ein so genannter Anschlussfehler gewesen und mit Fehler meine ich natürlich Treffer.

Wie leere Nadelöre habe ich nun den Faden verloren. Dafür gibt es leider einen Grund. Mich.

Karibik

Als Besitzer einer Karibikinsel hat man ja mit vielen Vorurteilen zu kämpfen. Die Geschichte der Karibikinsel-Besitzer ist eine Geschichte voller Missverständnisse.

Die Leute kommen immer zu mir und sagen:

„Mönsch, Sebastian 23, dir geht es ja ganz schön gut! Hast hier ne Karibik-Insel und alles! Gude Laune hier!“

Ja, oberflächlich betrachtet sieht das vielleicht so aus. Aber die Leute bedenken gar nicht, was das auch an Arbeit bedeutet, so eine Insel zu betreiben. Allein mit der Verfürsorgung der Palmen beschäftige ich mich jeden Morgen drei Stunden, damit das immer alles tutti aussieht, wenn man mal Besuch bekommt.

„Mönsch, Sebastian 23, das ist doch Unfug!“, höre ich da die Naivlinge rufen! „Lass doch die Palmen so wachsen, wie se wollen! Die sehen doch gut aus! Gude Palmen hier!“

Ja, von wegen! Diese achso schönen Palmen sind nämlich gar nicht von alleine so, wie man das von den gewissen Strandpostkarten her immer so kennt. Die gemeine Karibikpalme hat einen unglaublich starken Haarwuchs und muss jeden Morgen von der Nuss bis zur Wurzel sanft epiliiert und mit Bodylotion eingerieben werden. Erst danach kann man die überhaupt angucken, ohne gleich zu kotzen.

Und dann ist da auch noch der kilometerlange Sandstrand, umrahmt von sonnen-gewärmten und vom türkisblauen Meer rundgespülten Felsen. Aber die schöne Idylle trägt! Der Strand ist morgens immer unglaublich knitterig und muss erst mal ordentlich aufgebügelt werden, damit das nach was aussieht!

Das ist ne Menge Arbeit, so eine Karibik-Insel!

Da müssen ja auch immer erst mal die exotischen Früchte aus den mitteleuropäischen Supermärkten eingeflogen werden, damit sich die Gäste da einen schönen Cocktail mixen lassen können.

Und das Wasser im Pool! Glaubt ihr etwa, das ist von alleine warm?

Die Leute kommen immer und sagen ganz neidisch:

„Mönsch, Sebastian 23, das ist ja super, ne! So eine Karibik-Insel und alles! Gude Insel hier!“

Ja, aber meine 1.200-Quadratmeter-Luxusvilla im Kolonialstil muss auch erst mal gestaubsaugt werden. Daran denkt natürlich keiner, was das für eine Arbeit ist!

Und der kleine Wasserfall hinter der Villa? Den muss ich jeden Vormittag kämmen, sonst kräuselt der total aus! Und einmal im Monat muss ich dem die Spitzen schneiden, sonst kriegt der brutal Spliss.

Und was meint ihr denn, wer von den Eingeborenen fast täglich mit augenzerreißend schönen Jungfrauen beworfen wird? Das ist eine Menge Arbeit so eine Karibik-Insel, das bedenken die Leute immer nicht.

„Mönsch, Sebastian 23! Das ist doch bestimmt wieder total übertrieben hier mit deiner Geschichte! So viel Arbeit ist das doch sicher nicht, oder? Schlechte Laune hier, oder was!“

Na ja, ich gebe zu, das war alles ein bisschen dick aufgetragen. Eigentlich wollte ich ja auch darüber schreiben, dass so ein mittelschichtiges Leben hier in Deutschland ja auch viel mehr Arbeit bedeutet, als man immer so denkt, und dann wollte ich das in einem afrikanischen Flüchtlingscamp vortragen. Aber dann hatte ich kein Geld für einen Flug nach Afrika, so ein Ärger ...

Kaffee mit reingedrehtem Bas

Mögen Mühlsteine mahlen
Und Brühmaschinen zischen
Den Würfelzucker gezückt
An Küchentischen sitzen
Wir zwischen Morgen, Mittag, Mitternacht
Und morgen Morgen
Denn nicht Milch macht müde Männer munter
Wach machen Mocca und Macchiato

Stress wie Löffel loslassen und stehen bleiben
Sich den Moment verschreiben
Feinheiten nicht klein halten
Im Eigenheim oder andernorts einschalten
Und einklinken durch goldschwarze Wellen
In Porzellan

Wie Paul Celan in der Seine
Lassen wir uns darin treiben
Szenen wie Bilder lernen laufen
Leeren wir lachend Tasse um Tasse
Wer soll die Massen fassen
Wenn Packungen weich werden, weil das Vakuum weicht?
Wenn Tropfen fallen
Filter sich füllen
Und Falten sich glätten
Nach zwei Kannen könnten wir Welten retten
In Sekunden

Blicke fliegen leicht wie Vogelschwärme
Schwere fällt von uns
Wärme fällt in uns
Versuchen wir's und finden's in uns
Im Dunst und Dickicht der Gedanken

Hängt dunkler Tau punktgenau an den Blättern
Von Kaffeepflanzen

Tanzen wir den Tagen und dem Ganzen entgegen
Liegen wir in frischen Wiesen statt in breiten Betten
Betonieren wir Blockbuchstaben in den Himmel
Die uns und unsere Sätze tragen
Als wären sie Weissagungen und Wahrheiten

Duftende Dampfschwaden
Und weiße Milchfäden
Die im dunklen heißen Atem
Zu Wolken werden
Wir wälzen Zeiten wie Seiten in Büchern

Rühren uns nur um umzurühren
Und uns einzurühren

Wir, die wir Milch und Zucker sind

Wie Ebenholz und Elfenbein
Lass schwarz auf weiß verschmelzen
Rühr dich ein
Ins Sein
Und spür dich
Wieder
Mitten zwischen den Dingen

Aber erst mal
Aber erst mal
Mach uns doch noch einen Kaffee

Zum Teufel

Ja, äh, der Grundgedanke unserer Gruppe ist, dass wir gedacht haben, bei vielen Satanisten hat man ja so das Gefühl, dass Satan so weit entfernt ist von den Menschen. Er scheint so tief unten in seinem Feuer zu sitzen und vor sich hin zu kokeln, dass es grade den jungen Menschen schwerfällt, einen Kontakt herzustellen und wirklich ein Gefühl für den Teufel zu kriegen.

Wir von den „Satan Freaks“ setzen da ganz anders an. Satan ist für uns mehr so ein Kumpel-Typ, so ein Teufel zum Anfasseln. Einen, den man auch mal scherzhaft nach Feuer fragen kann.

Auf Dauer ist es ja auch total öde, immer nur schwarz zu tragen. Ehrlich, was hat die Farbe der Kleidung mit dem Spirit zu tun? Wir können doch auch knallbunte Batikshirts und Bermudashorts tragen und echt evil drauf sein!

Und außerdem: In der Hölle ist bestimmt nicht alles total schwarz. Ich stell mir das mehr so vor wie Gelsenkirchen, nur mit mehr Feuer.

Die „Satan Freaks“ sind auch total kreativ. Wir haben z. B. verschiedene Bands, die zu unserer Gruppe gehören, die machen auch sehr spaßige Musik, wo man auch mal zu tanzen kann und nicht nur so hin und herwippen und gelegentlich mal an einer Zigarette ziehen, wie sonst auf Satanisten-Partys! Wir wollen einfach auch mal unseren Spaß! Und dafür sorgen eben Bands wie die Happy-Gothic-Kapelle „Hans, guck in die Gruft“ mit ihrem Hit „Always look on the bright side of hell“. Bei denen ist die gute Laune schon vorprogrammiert.

Wir sind halt jung und groovy und da haben wir eben keinen Bock nachts in bodenlangen Roben auf Friedhöfen rumzu-

schleichen. Und womöglich noch bei Vollmond Katzen zu köpfen.

Vollmond! Katzen! Katzen! Vollmond! Geht's noch?

Das ist doch langweilig und spießig! Wir schminken uns lieber lustig und brechen nackt in den Zoo ein und sägen einem Tiger den Kopf ab und legen den Kopf dann bei einer Zoo-handlung vor die Tür mit einem Zettel dran, wo draufsteht: „Zu verschenken! Leicht defekte Ware“, das ist doch viel lustiger und aufregender.

Man muss ja die Jugendlichen da abholen, wo sie sind! Und die jungen Menschen heute sind halt gut drauf und so!

Und was soll das mit den umgedrehten Kreuzen und den Pentagrammen und so? Das ist doch total lebensfeindlich und negativ. Wir tragen lieber bunte Shirts mit einem fröhlichen Satan vornedrauf, so mit so Blümchen an den Hörnern und nackte Dämonen drumrum in eindeutig lebensbejahenden Posen!

Und so treffen wir uns alle einmal in der Woche im Jugendzentrum und quatschen und singen und so. Und wir machen auch Workshops, z. B. in „Der Böse Blick – Leicht gemacht“ oder „Hundert Gründe zur Sünde“. Ich hab auch mal einen gemacht, der hieß „Stairway to heaven oder Highway to hell?“ Der ging so darum, wie viel einfacher es ist, in die Hölle zu kommen, statt in den langweiligen Himmel. Eben: Omas nicht über die Straße helfen, sondern auf die Straße schubsen. Hamster nicht füttern, sondern futtern. Der einfachste Weg in die Hölle ist jedoch, regelmäßig zu Poetry Slams zu gehen.

Und da in der Hölle sind ja auch viel spannendere Leute und bessere Konzerte! Was meint ihr wohl, wo Jimi Hendrix, Bob Marley, Kurt Cobain oder Mozart jetzt sind? Ich mein, die sitzen doch nicht auf einer Wolke und reden mit

goldgeflügelten Engeln über Gott und die Welt! Die sind in der Hölle und rocken die Scheiße fett!

Ja, Sie merken schon, wir „Satan Freaks“ scheuen uns auch nicht vor der Umgangssprache. Das ist ganz bewusst so gemacht, denn man hat ja auf Dauer auch keinen Bock, den ganzen Tag rückwärts Latein zu reden. Wir reden einfach so, wie uns der Mund gewachsen ist. Wenn wir finden, dass der Teufel ein dufter Typ mit funky Ansichten ist, dann sagen wir es auch so.

Kommen Sie doch einfach mal bei unseren Treffen vorbei, sehen Sie es sich selbst an und trinken ganz unverbindlich und kostenlos einen Schluck Blut mit uns.

Übertrübungen

(Aus der Reihe: Texte mit zwei Umlauten im Titel, der aber nur aus einem Wort besteht)

In einem meiner Texte behaupte ich, ich würde nicht zu Übertreibungen neigen. Das ist so nicht ganz richtig. Ich lüge ja immer, aber das ist ein gravierender Fall.

Denn nicht nur neige ich in Wirklichkeit doch zu Übertreibungen!

Nein, schlimmer noch! Ich neige *reichlich schräg* in Richtung Übertreibungen!

Schlimmer noch! Ich laufe schief und neige mich dann mit der Eleganz einer russischen Kugelstoßerin zu Übertreibungen!

Schlimmer noch! Ich verliere beim Neigen auch stets das Gleichgewicht und stolpere dann ganz hinein in die Übertreibungen.

Schlimmer noch! Ich plumpse ungelentk und ungebremst hinein in einen Bottich aus frisch frittierten Übertreibungen mit Sahnesoße.

Schlimmer noch! Ich falle von einem scherbenbespickten 10-Meter-Brett mit Salto und Bauchklatscher in einen riesigen Pool voll kochender Übertreibungen. Und Piranhas.

Schlimmer noch! Ich stürze aus 100 Metern Höhe aus einem brennenden Hubschrauber in einen Bergsee aus Übertreibungen. Und weil es Winter ist, ist auf diesem Bergsee eine dicke Eisschicht. Und mitten auf dem See sitzt ein alter Mann, der ein einzelnes großes Loch in das Eis geschlagen

hat, weil er eben gerne eisangelt. Und genau auf diesen Mann falle ich drauf.

Schlimmer noch! Eigentlich werde ich in 1.000 Metern Höhe aus einem explodierenden Flugzeug heraus mit einer Kanone senkrecht nach unten abgefeuert und trage einen Gürtel mit Feuerwerksraketen, die mich zusätzlich beschleunigen, damit ich eine Schallmauer aus Übertreibungen durchbreche, bevor ich am Boden von einer Dorfdiskothek im gruseligsten Teil Mecklenburg-Vorpommerns unsanft abgebremst werde.

Schlimmer noch! In Wirklichkeit werde ich in über 8.800 Metern Höhe auf der Spitze des Mount Everest mit rostigem Stacheldraht an eine Fernstreckenrakete gefesselt, senkrecht nach oben geschossen, wo ich am Raketenabwehrschild der Air Force One des amerikanischen Präsidenten abperle wie Wasser an Goretex, nur damit ich dann brennend wieder hinabrase und im Suppentopf einer nepalesischen Familie in einer saftigen Affenkopfbrühe aus Übertreibungen lande.

Falsch! Schlimmer noch! Das wäre ja noch schön! Eigentlich werde ich in über 200 Kilometern Höhe in einem Space Shuttle von der kompletten deutschen Fußballnationalmannschaft in den Arsch getreten, bevor mich Tim Mälzer in 5.000 Würfelchen hackt und diese in Olivenöl mit etwas Knoblauch kurz anbrät, und Olli Pocher kommt vorbei und reißt über jeden einzelnen dieser meiner angebratenen Würfelchen einen seiner selten dämlichen Sprüche. Dann werden diese Würfelchen vom Panorama-Deck des Space Shuttles aus mit einem abgesägten Schrotgewehr in Richtung Erde abgefeuert, um beim Sturz auf den Mutterplaneten in einer Atmosphäre aus Übertreibungen zu verglühen wie Glühwürmchen in einem Meer aus kochender Eisenerzschlacke.

NEIN! Schlimmer noch! Ich werde von einer Dampfwalze plattgemacht, bis ich zehn mal zehn Meter messe, aber nur noch einen halben Zentimeter dick bin. Dann legt man mich in einer Halle aus und Hape Kerkeling und die gesamte Crew von „Dancing Star“ tanzen auf mir Stepp, bevor man mich um eine Mondrakete wickelt und in den Weltraum hinausschießt, wo eine Bande psychisch labiler Astronauten mit lustigen Kampfhundtätowierungen und Hang zur Aggression aus mir einen Flieger falten, den sie, ohne mit der Wimper zu zucken, in eine Sonne aus Übertreibungen hineinwerfen!

Nein, nein, falsch, falsch, falsch! Der Himmel wird sich auftun und Gott und die himmlischen Heerscharen werden herabsteigen und von überall her werden die Engelschöre und die Posaunen der Cherubim erklingen und alles wird leuchten und erstrahlen und jauchzen und, weil es bestimmt krass aussieht, wird es auch noch Elefanten schneien und dann kommen auch alle anderen Götter aus allen anderen Religionen hinzu und sie alle packen mich und nehmen mich mit, hinauf ins Weltall, an allen Planeten vorbei und aus dem Sonnensystem heraus und tragen mich quer über die Milchstraße in den Mittelpunkt der Galaxis hinein zu dem Punkt, an dem Zeit nicht mehr existiert, und da lachen sie mich alle aus, weil ich eine unwürdige Kreatur bin, die total schäbig aussieht mit ihren Ärmchen und Beinchen, und am lustigsten finden sie mein Hemd, weil das knitterig ist, und als ich sage, dass mein Bügelbrett kaputt ist, lachen sie noch mehr! Und dann schnallen sie mich an eine glühende Zeitmaschine und feuern mich auf unglaublich hellen gleißenden Laserstrahlen einmal quer durch die Geschichte des Universums – und zwar rückwärts vom Ende der Zeit durch Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit, bis ich schließlich implodiere in einem Urknall aus Übertreibungen.

Und erst da wird es mir klar sein: Das ganze Universum ist übertrieben! Alles ist eine einzige Übertreibung: Zu viel Materie, zu viel Licht, zu viel Energie, zu viel Kaffee, zu viele Lügen, zu viele rosa Kaninchen, zu viel Kunst, zu viele Menschen, zu viele Tiere, zu viele Straßen und Städte, zu viele Computer, zu viele Praktikanten, zu viele Stile, zu viele Wale, zu viele Kriege, zu viel Frieden, zu viel Widersprüche, zu viel Meer, zu viele Wälder und Wiesen und, bevor ich es vergesse: zu viele Übertreibungen.

Es gibt einfach von allem zu viel und wir müssen, verdammt noch mal, selbst rausfinden, wie wir damit klarkommen können. Ich bin am Ende und ihr seid am Anfang. Und das ist nicht übertrieben.

Underground im U-Bahnhof

(Teamttext für einen Erzähler und drei ältere Damen)

Es wäre doch schön, wenn mir Folgendes passiert wäre:

Ich lief mit den Füßen nach unten die kalten Stufen einer U-Bahn-Station hinab. Unter der Stadt bohrten sich die metallenen Schlangen des öffentlichen Nahverkehrs. In so mancher überfüllten U-Bahn zur Rushhour hatte ich schon gedacht: „Wie schön, dass das hier öffentlicher Nahverkehr heißt!“

Doch an diesem schicksalsschwangeren Nachmittag war es im U-Bahnhof voll leer. Es war echt massiv keiner da, außer ein paar älteren Damen. Diese grauen Ladys in pastellfarbenem Gefieder jedoch hatten es in sich wie die Außenwelt.

Schon aus Hamsterwurfentfernung hörte ich die Erste schimpfen.

„Im völlig überheizten Warteraum der Praxis lagen nur uralte Zeitschriften und, ich sag euch: Wer darin schon alles gelesen hat! Schlimm! Und dann sieht mich der Arzt nach zwei Stunden Warten drei Sekunden lang an und sacht: Rheuma.“

„Ja, so wat tut weh“, entgegnete die zweite ältere Dame, die einen grotesken Hund als Hut zu tragen schien. Es könnten aber auch ihre Haare gewesen sein.

„Bei meinem Arzt“, fuhr sie fort, „stehen die Fenster immer sperrangelweit offen. Dort isset so kalt, dat man seinen Atem sehen kann! Wenn überhaupt!“

„Schlimm, schlimm!“, erhob da der Damen Dritte ihre Stimme.

„Seit der letzten Rentensenkung kann ich gar nich mehr zum Arzt gehen. Weil ich meine Krücken verkaufen musste! Jetzt muss der Arzt mir per Telefon sagen, dat es mir scheiße geht! Was heutzutage technisch alles möglich ist ...“

Ich hatte das Gespräch bis hierhin mitverfolgt, meine Ohren schnurrten beim Zuhören und plötzlich wurde mir klar: Zwischen den älteren Damen lief eine Battle. Ich hatte davon im Fernsehen gelesen! Eine echte Freestyle-Battle, auch wenn die Reime zugegeben nur so mittel waren.

Schon setzte die erste Dame nach.

Oma 1: „Wo Sie von Technik reden, kennen Sie schon den: Mit natürlichen Hüften hat man manchmal Probleme, aber mit künstlichen natürlich mehr.“

Oma 2: „Ich würde ja lachen, aber dann fallen meine Dritten immer raus.“

Oma 3: „Meine Dritten fallen immer raus, weil mein Nachbar die Musik so laut hat.“

Oma 1: „Seit der letzten Rentensenkung kann ich meine Zähne nicht mehr verlieren. Weil ich mir keine mehr leisten kann. Und die undankbaren Kinder und Enkel kommen mich nicht mal am Namenstag besuchen! Denen sage ich jetzt per Telefon, das es mir scheiße geht!“

Oma 3: „Was heutzutage technisch alles möglich ist ...“

Oma 2: „Mein Nachbar hat die so laut, die Bässe, das ich auf meinem Lehnstuhl durch die Wohnung vibriere! Is ja klar, das ich mittlerweile so gut wie nix mehr höre.“

Oma 1 (flüsternd): „Stimmt doch gar nicht!“

Oma 2: „Stimmt ja wohl. – Manchmal habe ich Glück und vibriere mit meinem Lehnstuhl gegen die Wand und mein Nachbar denkt, das wäre gegen ihn gerichtet und macht die

Musik leiser. Das kann aber schon mal eine halbe Stunde dauern!“

Oma 3: „Das ist ja schrecklich. Meine Nachbarn sind ganz ruhig. Unser Altenheim liegt direkt neben dem Friedhof. – Wer sich das ausgedacht hat. Wir haben doch auch Gefühle!“

Oma 1: „Seit der letzten Rentensenkung hab ich gar keine Gefühle mehr! Oh, hab ich Rentensenkung gesagt? Ich meinte, seit mein Sittich tot ist.“

Oma 2: „Wat? Sittich? Tot?“

Oma 1: „Mein Sittich ist vor langer Zeit gestorben. Genau an dem Tag, an dem die Mauer fiel. Vielleicht wollte er mir damit irgendetwas sagen.“

Oma 2: „Mir ist vor einer Viertelstunde mein Bernhardiner namens Freud gestorben, den hab ich so lieb gehabt. Und er sich auch. Aber wat machse dran? Da machse nix dran. Der war aber auch schon alt. Jedenfalls hab ich bei meinem Nachbarn gebellt, äh, freudscher Versprecher! Ich habe natürlich geschellt und ich hab den Nachbarn gebeten, die Musik für eine Schweigeminute auszumachen.“

Oma 1: „Und?“

Oma 2: „Ich hatte das Gefühl, dass er mich nicht versteht, und dann bin ich halt in die U-Bahn runter, um mich auf die Gleise zu werfen. Und was haben Sie hier unten vor?“

Oma 1: „Ich warte.“

Oma 2: „Worauf?“

Oma 1: „Das habe ich schon vor langer Zeit vergessen.“

Oma 3: „Unsere Zeit wird kommen! Wir sind die Zukunft dieses Landes.“

Revolution von Unten

(Unterschicht mal anders)

Hütet euch vor den Böden,
denn sie sind bereits unter euch!
Ihr denkt, sie liegen
euch zu Füßen.
Doch das täuscht!

Zu lange schon und auch zu oft
wurde auf ihnen
herumgetrampelt
und sie werden
euch nicht länger
als Fußabtreter dienen!

Sie wollen hoch hinaus,
nicht länger unterm Teppich bleiben!
Rauf zu den Decken,
die herabseh'n
voll Hochmut auf der Menschen Treiben!

Ihr Streben nach oben
wird Rücksicht nicht nehmen
auf all jene,
die zwischen ihnen
und ihren „hohen Zielen“ stehen!

– Die werden uns platt machen! –

Drum ...

Legt Briefbeschwerer auf die Fliesen
und Felsen aufs Parkett!

Sucht euch einen
Elefanten
und nehmt ihn mit ins Bett!

Stellt hundert Fässer frisches Bier
auf euren Laminat!
Wehret den Anfängen:
Erschweret den Böden
bereits den Aufstiegs-Start!

Denn mit etwas Druck von oben
bleibt alles hier beim Alten
und wir könn'n
die blöden Böden
noch am Boden halten!

13,7 Milliarden Jahre Universum

(Ein Rückblick)

Meine Damen und Herren und alle, die irgendwo dazwischen unterwegs sind, heute heißt es hier: 13,7 Milliarden Jahre Universum!

Wir blicken zurück auf eine turbulente Zeit, und mit einem weinenden und einem lachenden Auge wollen wir heute diese Zeit noch einmal Revue passieren lassen. Freuen Sie sich mit mir auf 5 Minuten voll mit allem, präsentiert von The Menschheit feat. Gott.

Jetzt sitzen Sie hier in Ihren Stühlen, aber es ist grade einmal 13,7 Milliarden Jahren und einem Tag her, da war hier nichts los. Hier nichts, da nichts, nirgendwo nichts. Es war aber auch niemand da, den das hätte stören können, nicht einmal Kurt Beck.

Doch schon kurz darauf sollte alles werden. Es begann quasi aus dem Nichts heraus und es startete mit einem Paukenschlag. Mitten in der endlosen Leere rummste es mit dem Urknall in die Existenz und in unsere Herzen: das Universum.

Plötzlich gab es Strings, Quarks, Elektronen, Neutronen, Photonen, Protonen, Positronen, Gravitonen, ganze Atome und dergleichen mehr. Schwupps, wo gestern noch nix ging, war nun schon Materie und Energie.

In der Folge passierte ein paar Milliarden Jahre lang recht wenig, ein paar Sonnen formierten sich zu Galaxien, ein paar schwarze Löcher löcherten halt so vor sich hin und ein paar

Planeten kamen noch dazu, grüne, rote, blaue – der Phantasie des Universums schienen keine Grenzen gesetzt zu sein.

Dann entsprangen dem universellen Uterus Dinosaurier, aber die waren so schuppig, dass sie gleich wieder abgeschafft wurden.

Etwas später entstanden vollkommen zeitgleich das Ei und das Huhn und sie gehen seitdem Hand in Hand.

Schließlich erblickten Affen das Licht des Daseins und dann fragte sich einer dieser Affen mit dem obskuren Namen Heidegger, was denn dieses „Da“ in „Dasein“ bedeuten soll. Kurze Zeit später verwarf er diese Frage und wandte sich der Frage zu, was denn das „Sein“ in „Dasein“ bedeuten soll. Die Menschheit warf daraufhin die Frage auf, was denn das „egger“ in „Heidegger“ bedeuten soll.

Noch bevor eine Antwort gefunden war, gab es Rock 'n' Roll und Pizzaservice und die Menschheit war wieder happy.

1986 kam schließlich ein ehemaliger Bauarbeiter aus Chicago auf die Idee, das Rad zu erfinden, aber das gab es schon. „Langweilig“, gähnte die Materie.

Ja, das war es eigentlich, grob gesagt. Man darf gespannt sein, was die nächsten 13,7 Milliarden Jahre bringen.

Zum Abschluss noch – für Mirco und alle Freunde von kurzen Zusammenfassungen – die Bibel in einem Satz: Am Anfang war die Leere und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser, aber dann kam Jesus und machte Wein daraus. Amen.

Weiß

In den weißen Zellen
Zwischen den rechten Winkeln
Von denen bunte Poster
Unsere Augen anbellern

Das flackernde Licht
Im Kamin der Bilder
Zngelt immer wilder
Doch wärmt uns nicht

Wir warten geduldig
Und wissen nicht worauf
Die Augen sind auf
Und weiß und unschuldig

Ärger die Monotonie

Geh!

Geh!

Lauf los!

Geh irgendwohin, wo du noch nie vorher gewesen bist!

Probier mal was Neues!

Sei mal ein bissli crazy!

Geh deinen ganzen Tag doch mal anders an!

Setz dich auf statt an den Frühstückstisch!

Steck dir Müsli in die Nase und kipp dir Milch in die Ohren!

Rasier dir mal den Arsch statt das Gesicht und finde raus, ob du den Unterschied bemerkst!

Mach doch mal was anders!

Geh!

Geh!

Lauf los!

Geh mal statt zur Arbeit zu deinem Chef nach Hause! Mal gucken, wie der so wohnt! Und ob Beton doch brennt!

Geh!

Geh!

Lauf los!

Hör doch mal auf zu denken, dass alle dich verfolgen! Mach das doch einfach andersrum! Geh los und verfolge alle anderen! Sollen die doch mal sehen, wie das ist!

Geh!

Geh!

Lauf los!

Frag doch mal ein Rudel Skinheads nach dem Weg zum Frisör, mal hören, was die so erzählen!

Wenn du danach noch lebst, mach doch mal was Neues!

Geh!

Geh!

Lauf los!

Wähl nicht immer die Spinner von irgendwelchen Parteien!

Wähl dich doch mal selbst! Mach eine Koalition mit dir selbst und regier fröhlich in den Tag hinein! Verabschiede Gesetze gegen schlechte Laune und für Experimentier-Freude!

Geh!

Geh!

Lauf los!

Ruf doch mal bei der Deutschen Bahn an und sag, dass du heute zu spät kommst! Wegen Verzögerungen im Betriebsablauf!

Geh!

Geh!

Lauf los!

Mach doch mal eine umgekehrte Diät! Ja, friss einfach mal alles in dich hinein, worauf du grade Bock hast! Burger, Butter, Fritten, Chips, Mayo, Schokoriegel und Gummibärchen! Alles frittiert und mit Cola, Kaffee und Bier runtergespült! Und schäm dich, wenn du eine Kohlsuppe auch nur anguckst! Bah, fiese Kohlsuppe!

Probier es einfach mal, nur so zur Erweiterung deiner Perspektive! Und der Kleidergröße!

Geh!

Geh!

Lauf los!

Bell den nervigen Hund vom Nachbarn an und, wenn das nicht hilft, dann beiß ihn und piss deinem Nachbarn ans Bein!

Geh!

Geh!

Lauf los!

Sprich abends im Club einfach mal eine dicke und hässliche Frau an! Du wirst sehen, das geht viel einfacher! Und wenn du trotzdem nicht weißt, was du sagen sollst, dann erzähl ihr von deiner neuen umgekehrten Diät! Das wird ihr gefallen!

Geh!

Geh!

Lauf los!

Brich aus der Routine aus!

Geh mal bei Grün über eine Ampel!

Lächel den Typ, der dich auf der Autobahn beim Überholen schneidet, einfach mal an und ruf ihm durch die runtergekurbelte Scheibe zu, dass seine Mutter bestimmt eine nette Frau ist.

Geh!

Mach mal was anderes!

So geht es doch nicht weiter!

Nimm doch mal das Auto, statt die hundert Meter zum Bäcker immer zu laufen, einfach, weil du Lust auf den Klimawandel hast und gerne demnächst Oliven und Pfirsiche im Garten anbauen möchtest! Und Holland? Na ja, zehn Prozent Verschnitt muss man immer einrechnen!

Geh!

Geh doch mal in dich, komm aus dir raus und bleib da!

Geh!

Mach mal was anders!

Denk doch mal daran, dass du sterben wirst! Und dann denk daran, dass du geboren wurdest!

Und jetzt grade bist du hier!

Jetzt!
Hier!

Geh!
Geh!
Aber tanze, statt zu laufen!